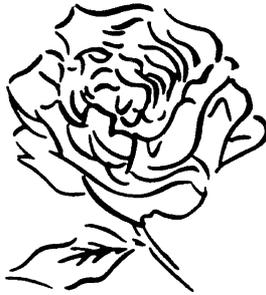


Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



Mitgliederversammlung

2. bis 4. September 1994

Alle Rechte vorbehalten

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten
Einzelheft 20,- DM

Schatzmeister G. Jonas
Nelkenweg 8, 31675 Bückeberg
Telefon 0 57 22 / 61 59

Herausgegeben von der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz

Redaktion:

Günther Jonas, Nelkenweg 8, 31675 Bückeberg
Telefon 0 57 22 / 61 59

Schriftleitung:

Herbert Schwarz, Fürstenberger Straße 47, 17235 Neustrelitz
Telefon 0 39 81 / 71 40

Für die Vermischten Beiträge:

Inge Schammel, Linderter Weg 16, 31832 Lüderson-Springe
Telefon 0 50 45 / 72 13

Für die Familiennachrichten:

M. W. Ludewig, Lindenstraße 64c, 23611 Bad Schwartau

Gesamtherstellung: Göttinger Tageblatt GmbH & Co. – Druckhaus Göttingen

INHALT

	Seite
Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung	7
Protokoll über die Mitgliederversammlung 1993	9
Der Zierker See in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft/ <i>Walter Karbe, Einleitung von Christiane Witzke</i>	10
Räuber Bute. Ein Bänkellied von <i>Waldemar Neubauer</i>	19
Siegfried Marcus, der österreichische Erfinder aus Mecklenburg/ <i>Dr. Hermann Brandt</i>	21
Die Landwirtschaft in Mecklenburg in den dreißiger Jahren/ <i>Dr. Rudolf Lessing</i>	31
Das Gymnasium Carolinum informiert aus dem Schulbetrieb	32
Vom Haus der Offiziere zum „Neuen Carolinum“ / <i>Dr. Michael Körner</i>	43
Sanierung des „Carolinums“ am Glambecker See/ <i>Architekt Helfried Blühdorn</i>	44
Vermischte Beiträge	46
Familiennachrichten	47

Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung

Der Vorsitzende beruft gemäß §9 der Satzung vom 6. September 1991 die ordentliche Mitgliederversammlung 1994

zum Freitag, dem 2. September 1994, um 16.00 Uhr in der Orangerie ein.

Die Tagesordnung ergibt sich aus §9,4 der Satzung.

1. Begrüßung und Totenehrung durch den 1. Vorsitzenden
2. Wahl des Versammlungsleiters
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung am 3. September 1993
4. Berichte des Vorstands
5. Entlastung des Vorstands
6. Wahlen zum Vorstand
7. Wahl von Kasserprüfern (1 für 2 Jahre, 1 für 1 Jahr)
8. Beschluß über vorliegende Anträge
9. Bestimmung der nächsten Mitgliederversammlung
10. Verschiedenes

Anträge zu TOP 8. sind mit einer Begründung bis zum 1. August 1994 beim Vorstand einzureichen.

gez. Dr. Wagner, Vorsitzender
Jacobistraße 25, 23701 Eutin

Jeder sorgt für sein eigenes Quartier. Wenden Sie sich bitte an das Informationsbüro der Stadtverwaltung im Rathaus, Markt 1, 17235 Neustrelitz, Telefon 039 81 / 25 31 19.

Dort erhalten Sie nicht nur ein Gastgeberverzeichnis, sondern auch Pläne für Bus- und Schiffstouristik und Kulturangebote.

Diese Tage des Wiedersehens sollen ganz den Mitgliedern zur eigenen Gestaltung überlassen bleiben, bis auf die Abende, die Gesprächen auch außerhalb des engeren Freundeskreises dienen sollen.

2. September

Mitgliederversammlung, 16.00 Uhr Orangerie,
anschließend zwangloses Beisammensein

3. September

Geselliger Abend in der Orangerie, Beginn etwa 20.00 Uhr

4. September

Ausklang und Abschied, ca. 10.00 Uhr, in der Orangerie



Orangerie

Foto ILSE GERLACH

Protokoll

über die Mitgliederversammlung der „Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz e.V.“ am 3. September 1993, 16.00 Uhr, in der Orangerie in Neustrelitz.

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden, Dr. A. F. Wagner. Als Gäste nehmen Mitglieder des Fördervereins Carolinum, u. a. der Landrat des Kreises Neustrelitz, Dr. Körner, an der Versammlung teil.
2. Die Versammlung wählt einstimmig Herrn Harry Kurz zum Versammlungsleiter, Herrn Herbert Schwarz zum Protokollführer.
3. Herr Kurz trägt das Protokoll über die Mitgliederversammlung vom 4. September 1992 vor, es wird einstimmig gebilligt.
4. Die Jahresberichte des Vorsitzenden, Dr. Wagners, und des Schatzmeisters, G. Jonas, werden ohne Gegenstimmen und ohne Stimmenthaltung bestätigt.
5. Michel Ludewig wird als stellvertretender Vorsitzender, Gerhard Reinke als Schriftführer einstimmig entlastet.
6. Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden Herbert Schwarz, stellvertretender Schulleiter des Carolinums, zum stellvertretenden Vorsitzenden der Altschülerschaft und Olaf Müller, Koordinator in der Schulleitung des Carolinums, zum Schriftführer des Vorstandes der Altschülerschaft gewählt. Beide Wahlen erfolgen getrennt und öffentlich. Einstimmige Billigung.
7. Herr Hartwig Klempien wird aus gesundheitlichen Gründen von seinen Aufgaben als Schriftleiter der Zeitschrift „Carolinum“ entbunden. Die Versammlung wählt Herbert Schwarz einstimmig zum neuen Schriftleiter der Zeitschrift „Carolinum“.
8. Das nächste Treffen der Altschülerschaft des Carolinums wird auf den 2., 3. und 4. September 1994 festgelegt.

Die Mitgliederversammlung der Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz e.V. findet am Freitag, den 2. September, um 16.00 Uhr in der Orangerie statt.

9. Die Versammlung stimmt einem Brief an Hartwig Klempien zu, in dem ihm für seine uneigennützig und kreative Tätigkeit als Schriftleiter der Zeitschrift „Carolinum“ gedankt wird.

3. September 1993, gez. H. Schwarz

Der „Caroliner“ Walter Karbe beschreibt den Zierker See

Vor 49 Jahren, wenige Monate vor Ende des 2. Weltkrieges, brachte der damals 68jährige Walter Karbe diese Gedanken zu Papier. Es ist einer von unzähligen Aufsätzen, in denen er sich mit seiner Heimat Neustrelitz beschäftigt.

Karbe ist sieben Jahre alt, als sein Vater das Stadtgut „Marly“ an der nach Berlin führenden Chaussee zwischen Neustrelitz und Strelitz pachtet. Seitdem fühlt sich der in der Mark Brandenburg Geborene mit Leib und Seele dem Mecklenburger Land verbunden.

Der naturwissenschaftlich interessierte und besonders sprachlich begabte Karbe wird „Caroliner“, die Reifeprüfung legt er jedoch nicht ab. Der sensible junge Mann hat Prüfungsangst und verläßt vorzeitig – zum Ärgernis der Eltern – das Gymnasium.

Die nächsten Jahre treibt es ihn durch Europa. An mehreren Universitäten schreibt er sich als Gasthörer ein. Seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Ethnographie, Geschichte, Landes- und Volkskunde erweitern sich.

Nach 10 Jahren kehrt er in das ihm vertraute Neustrelitz zurück und will dort endgültig seßhaft werden. Er findet eine Anstellung in der „Alten Bibliothek“ in der Tiergartenstraße. Hier sind die Großherzogliche Bibliothek, die Sammlungen der geologischen Altertümer und die Münzsammlung sowie das Landes- und Hauptarchiv untergebracht. Unter der Leitung von Dr. Gustav von Buchwald registriert, katalogisiert und beschreibt Walter Karbe mit unendlichem Fleiß und großer Sorgfalt die Sammlungen. In seiner Freizeit erkundet er die Umgebung, wandert kilometerweit in alle Himmelsrichtungen, beobachtet die Pflanzen- und Vogelwelt, sammelt Tonscherben und Versteinerungen. Die Ur- und Frühgeschichte hat es ihm besonders angetan. Er unternimmt Grabungen, findet den Silberschatz einer wendischen Häuptlingsfrau. Der Fund wird Bestandteil des Landesmuseums und kommt in die Ausstellung. Er entdeckt die wendische Dorfstätte Serrahn wieder und beteiligt sich an den Rethra-Ausgrabungen. Trotz dieser Erfolge bleibt Karbe ein bescheidener, stiller und zurückgezogener lebender Mensch. Aber er hat Freunde, die wie er auf vielfältige Weise ihre Natur- und Heimatverbundenheit zum Ausdruck bringen. Dazu zählt auch die Familie Otto Wagner in Neustrelitz. Besonders die Tochter des Hauses, Annalise Wagner, fühlt sich mit ihm seelenverwandt. Walter Karbe wird zum Konservator ernannt und setzt sich im Laufe der Jahre besonders für die Erhaltung der Neustrelitzer Landesbibliothek ein. Der kostbare Bestand hat es ihm angetan, denn seit Jahrzehnten ist er für ihn eine Wissensquelle und wahre Fundgrube. Durch häufige Umzüge, ständig wechselnde Vorgesetzte und Personalmangel besteht in der Kriegszeit die Gefahr, daß der Bestand von etwa 120000 Bänden leidet. Er befürchtet ein Chaos.

1945 erlebt er den Brand des Neustrelitzer Schlosses und damit den teilweisen Verlust des Landesmuseums. Seine Ausstellungsstücke vergehen in den Flammen.

Walter Karbe ist es zu danken, daß die Landesbibliothek die Kriegswirren ohne Verluste und größere Schäden übersteht. Um so enttäuschter ist er, als das Gespenst von der Auflösung der Landesbibliothek doch noch wahr werden soll. 1950 ist es soweit. Er muß zusehen, trotz heftiger Einwände, daß sein Lebenswerk endgültig zum Untergang verurteilt ist. Die Erschütterung sitzt tief, und seine Freunde bemerken, daß er schweigsam geworden ist.

Walter Karbe stirbt plötzlich am 25. Oktober 1956. Die Spuren, die er hinterlassen hat, enden im Karbe-Wagner-Archiv in Neustrelitz. Dort befindet sich sein Nachlaß, den Annalise Wagner in jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit aufgearbeitet hat. Aus diesem Nachlaß stammt sein bisher unveröffentlichtes Manuskript: „Der Zierker See. Seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“. Für jung und alt eine interessante und unterhaltsame Darstellung vergangener Zeiten, die an mancher Stelle sogar zum Schmunzeln veranlaßt.

Christiane Witzke
vorm. Leiterin des KWA Neustrelitz

Der Zierker See in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Eine Monographie von W. Karbe

Im Vorfeld der Hauptendmoräne, die in der Richtung von Feldberg nach Kratzeburg das Land Stargard durchzieht, liegt der Zierker See als der Rest eines einst viel größeren Staubeckens, das die Schmelzwässer des abtauenden Gletschers aufzufangen imstande war.

Mit Hilfe der fast unverändert erhalten gebliebenen Uferhöhen läßt sich die ursprüngliche Größe des Beckens noch jetzt ohne Schwierigkeit erkennen. Während im Nordosten der Mühlenberg und das „Russische Lager“ den Rand desselben bildeten, taten dies im Südwesten Brigen und Bute-Berg, während die Hochfläche von Rudow und die Marienhöhe die Nordwest-Südost-Ausdehnung bezeichnet.

Die neue Zwischeneiszeit, die mit dem Rückzug des Gletschers einsetzte, in der wir jetzt noch leben und der man eine Dauer von etwa 15000 Jahren wohl schon zuschreiben kann, verlief nicht ohne Klimaschwankungen, die naturgemäß auch auf den Wasserstand des Staubeckens ihren Einfluß ausübten, das anfangs seine Fluten vermittels einer breiten Rinne dem Urstromtal im Süden zusandte.

Die Klimaverhältnisse lassen sich am besten zusammen mit der Uferbesiedelung darstellen, welche einsetzte, sobald das Tundra-Mammut-Renstadium überwunden war, das Land sich mit einem angenehmen lichten Mischwald von Birke, Espe, Hasel, Kiefer bedeckte und die mittlere Jahrestemperatur von der heutigen nicht sehr verschieden war. Damals mochte der See den Fluß der genannten Höhen noch bespülen, an seinem Südrand aber, von der Marienhöhe über Hohenlanke bis Kiebitzbruch, hatten Angehörige des Bibervolkes als Vertreter der mittleren Steinzeitkultur zusagende Wohn- und Werkplätze gefunden.

Ihre Hinterlassenschaft häuft sich an manchen Stellen, jedoch sie besteht nur aus Feuersteinabfall und -gerät. Erhebliche Aufsammlungen sind davon im Laufe der Jahre gemacht worden und erregen in der vorgeschichtlichen Sammlung zu Neustrelitz das Staunen der Besucher, die, bei ihren Spaziergängen die Fundplätze berührend, auf dergleichen nicht zu achten pflegen. Sehr verdient um das Beibringen diesbezüglichen Materials macht sich Herr Heinrich Köpke vom Vordersten Kalkofen, dessen Sandäcker die hauptsächlichsten Fundstellen bilden, nebst Nachkommenschaft, so daß diese Familie als Förderer der Forschung alle Anerkennung verdient. Gefunden wird alles an der Oberfläche, der Wind oder die Egge legt es frei, und nichts anderes gibt es als Feuerstein. Holz- und Knochengerät, Küchenabfall, Hüttenreste sind vergangen, nichts davon ist aus benachbarten Torf- und Kalklagern bekannt geworden, in denen sich dergleichen wohl durch die Jahrtausende hätte erhalten können. Solange uns also das Geschick die Entdeckung einer Wohnstätte nicht vergönnt, müssen wir uns mit den Werkstätten begnügen, um die Lebensweise des Bibervolkes zu ergründen. Sie sind eine Sache für sich, im Freien, auf weißem Sand, bei hellem Tageslicht wurde gearbeitet, wie es die Kleingerätetechnik erforderte. Zahlreiche solche Werkstattplätze sind in Mecklenburg und anderwärts schon untersucht worden. Bei großer allgemeiner Ähnlichkeit hat doch fast jeder seine besondere kleine Spezialität, so auch hier. Das Charakteristikum unserer Werkstätten ist der aus einem Kernstück (Nucleus) hergestellte Hochkratzer, der in allen Größen, von Fingerglied- bis zur halben Handlänge, in auffallender Häufigkeit vorkommt. Daß diese Stücke nur zur Herstellung feiner Klingen benutzt und dann verworfen wurden, wie man früher annahm, ist nicht richtig, Abnutzungsspuren beweisen, daß sie nachher noch zu irgendwelchen Zwecken, wohl bei Knochen- oder Fellbearbeitung, gedient haben.

Ein anderes bemerkenswertes Objekt ist der trapezförmige Querschneider, meist von der Größe eines Fingernagels. Er ist aus einer prismatischen Klinge hergestellt und nicht

etwa das zufällige Bruchstück einer solchen, wie sie natürlich auch vorkommen, aber nie die feine beiderseitige Dangelung zeigen wie die Querschneider. Man hält sie für Pfeilspitzen, aber ihre Wirkung als solche kann nur äußerst gering sein. Oder sie sollen Holz und Knochenschäften als seitliche Bewehrung gedient haben. Das läßt sich schon eher hören, jedoch in Anbetracht der Gestalt des Querschneiders dürfte es kaum möglich sein, ihn an solchen Schäften genügend zu befestigen, dazu sind andere Formen, wie sie auch vorkommen, viel geeigneter. Das Merkwürdige ist, daß sich der Querschneider noch in Hünengräbern der jüngeren Steinzeit findet. Fast möchte man ihm eine kultische Bedeutung beimessen.

Hochkratzer und Querschneider sind also hier bevorzugte Funde, das übrige besteht aus Abfall oder zerbrochenen Klingen, wie anderwärts auch. Auf Grund dieses dürftigen Bestandes muß man nun versuchen, sich einen Begriff von dem Kulturzustand des Bibervolkes zu machen. Diesen Namen verdient es deshalb, weil es den Hüttenbau dem damals häufig vorkommenden Biber abgesehen hatte, denn wie dieser verwendete es dazu nur Zweige von Weiden und sonstigem Weichholz, dem es mit seinen Feuersteinmessern bekommen konnte, denn Beile zum Baumfällen fehlten noch völlig. Und wie die Biberkolonien standen die Hütten dicht am Wasser, aus dem es in Gestalt von Fischen und Schwimmvögeln seine meiste Nahrung zog. Sonst wurde noch die Niederjagd auf dem Lande betrieben, wie sie der Kleingerät-(Mikrolithen-)Kultur angemessen ist, und im übrigen mußte das Sammeln von Beeren, Haselnüssen, Wassernüssen und Wurzeln aushelfen. Die Töpferei war noch nicht erfunden, doch verstand man wohl Wasser in Holztrögen vermittels glühender Steine zum Kochen zu bringen, wenn man sich ein Gericht Krebse gönnen wollte. Soviel über das Leben am See zur mittleren Steinzeit.

Es folgt nun die jüngere Steinzeit und die Bronzezeit. Da wurde es warm und trocken in einer Weise, wie man es seitdem noch nicht wieder erlebt hat. Überall sank der Wasserspiegel, so auch hier, und der See bekam so viel Vorland, daß er ungefähr dem heutigen glich. Die Bevölkerung veränderte sich durch Einwanderung anderer Rassen, die schon Ackerbau betrieben und dem besseren Boden nachgingen. Daher finden sich Hünen- und Kegelgräber, die auffallendsten Kennzeichen ihres Daseins, meist auf und hinter der Endmoräne. Das Bibervolk mag sich zwischen Sumpf und Sand noch lange ungestört gehalten haben, aber schließlich war seine Zeit abgelaufen, und es verschwand, ohne daß man weiß wohin.

Aus der jüngeren Stein- und Bronzezeit sind in der Nähe des Sees nur wenig Einzel-funde bekannt geworden, so daß diese Perioden hier nicht weiter zu behandeln sind.

Anders wurde es erst mit dem Klimasturz vor etwa 2700 Jahren, der die mittlere Jahrestemperatur erheblich herabdrückte und Kühle und Nässe brachte. Hatte vorher der lichte Eichenwald das Übergewicht, so kam jetzt der dichte Buchenwald auf, in dessen Dämmerung die Germanen ihre Eigenarten erst richtig entwickelten. Der See stieg und erreichte wieder die früheren Uferhöhen, die ringsherum besiedelt wurden, denn Kochlöcher und Abfallgruben der älteren Eisenzeit sind hier zahlreich zu finden. Ihr Inhalt ist sehr dürftig, die Beschaffenheit der Scherben läßt aber keinen Zweifel an der Zugehörigkeit aufkommen. Die meisten sind dickwandig mit rauher Außenfläche, zuweilen mit dem einfachen „Binsenmuster“ versehen, andere, fein und glatt, zeigen den südöstlichen (illyrischen) Einfluß. Die größte Siedelung dieser Art hat an der Westseite von Zierke gelegen und wurde vor etwa 20 Jahren untersucht. Dabei wurde ein Backofen mit großen Aschenmengen freigelegt. Sonst findet sich außer Scherben in den Gruben nichts als Tierknochen und im Feuer zerplatzte Steine.

Wie lange sich die germanischen Siedler hier aufgehalten haben, ist nicht recht zu wissen. Wahrscheinlich sind sie schon lange vor der eigentlich Völkerwanderung abgerückt, denn aus der jüngeren Eisenzeit ist hier nichts zu finden, es beginnt erst wieder mit den Wenden, vielleicht ums Jahr 1000. Die Gruben aus dieser Zeit haben nach Art und Inhalt viel Ähnlichkeit mit den früheren germanischen, können aber auf Grund der Scherbenver-

zierung ohne Schwierigkeit von diesen unterschieden werden. Ihre Zahl ist nicht groß, einige wurden auf der Marienhöhe nachgewiesen, bei Hohenlanke schienen sie etwas häufiger zu sein.

Bald nachher müssen auch die Dörfer Zierke, Poltze, Glienke, das mehr südwärts gelegene Gor sowie Torwitz und Prälank entstanden sein. Diese Wendendörfer gingen im Laufe der Kolonisationszeit unmerklich in das niedersächsische Volkstum über, haben aber bis auf Zierke kein langes Gedeihen gehabt. Teils räumt um 1350 der Schwarze Tod mit ihnen auf, teils Umsiedlung und Zerstörung bis 1450. Der Name des alten Glienke oder Glineke blieben an einer Meierei und dann an einem fürstlichen Lusthaus haften, deren Standort sich aber keineswegs mit der Dorfstelle deckte, denn diese ist auf der Marienhöhe zu suchen, wie Scherbenfunde beweisen, und auch Torwitz und Prälank sind nur alte Namen für neue Siedelungen.

Solange hatte der Zierker See nur durch die Natur oder das Klima Veränderungen erfahren, nun aber, 1733, mit Gründung der Stadt Neustrelitz, begann die Zeit der künstlichen Umgestaltung. Der erste Eingriff geschah um diese Zeit durch einen Floßgraben, der vom Zierker See über die Glienker Seen, jetzt Bürgerseen, zur Woblitz führte, wodurch der See eine erhebliche Senkung erfuhr. Die Reste dieses Grabens sind zwischen Südbahn und Sportlager teilweise noch zu erkennen. Vorher war der natürliche Abfluß des Sees die „Gurer Bäke“ gewesen, deren Name natürlich mit dem Dorf Gor zusammenhängt, das in seiner Nähe lag. Wie und wo dieser Bach eigentlich den ansehnlichen Sandrücken bei der Voßwinkler Schleuse durchbrochen hat, ist bei der jetzigen Geländegestaltung gar nicht zu erklären, es ist aber doch geschehen, wie sich aus der Schmettauschen Karte von 1780 ergibt.

Die zweite Senkung geschah etwa 100 Jahre später mit dem Bau des Kammerkanals, der genannten Bach in sich aufnahm. Bei 2m Niveauunterschied zwischen Zierker See und Woblitz wurde der Wasserstand durch die Voßwinkler Schleuse geregelt, und damit erhielt ersterer im großen und ganzen seine jetzige Gestalt, die sich seitdem nur durch Verlandung und Aufschüttung etwas verändert hat.

Sein hauptsächlichster Zufluß ist der Borngraben, der aus dem jetzt meist zu Gartenland gewordenen Bruch unterhalb des Mühlenbergs kommt und der zeitweilig am Ende der Zierker Straße eine Mühle betrieben hat. Fast von gleicher Bedeutung ist der Torwitzener Bach, der aus dem Kl. Prälank kommt und von dem sich der wohl wenig bemerkbare „Schamwiel-Graben“ abzweigt. Ebenso unbedeutend ist der Zufluß von den Bürgerseen und weiterher vom Kiebitzbruch.

Durch den Kanal war der See nun mit den großen Wasserstraßen verbunden, und er bekam seinen Hafen und Speicher wurden an seinem Ufer errichtet. Andere nützliche Einrichtungen folgten: ein Spülhaus in chinesischem Stil für die großherzogliche Wäsche und dahinter eine Badeanstalt.

War Neustrelitz vom Zeitalter der Industrie bisher unberührt geblieben, so bekam es jetzt auch seinen Teil, und zwar in Gestalt einer Schiffswerft, welche von den Gebrüdern Maaß am Nordufer des Sees bei der Bleiche in Gang gebracht wurde. Hier entstanden Schlepper, welche die Wasserstraßen der Havel und Elbe bis nach Hamburg hin befuhren und die Tüchtigkeit der Gebrüder, welche sozusagen mit nichts angefangen hatten, unter Beweis stellten. Aber halten konnte sich das Unternehmen auf die Dauer nicht, sondern mußte wieder aufgegeben werden, und es herrschte wieder Ruhe an der Bleiche. Die Industrie findet kein Gedeihen in Neustrelitz, das sei anderen zur Warnung gesagt! Vestigia terrent! Immerhin wäre es empfehlenswert, die Zierker Nebenstraße, welche an dieser Stätte vorüberführt, zur Erinnerung an ehemaliges Geschehen in „Werftstraße“ umzubenennen.

Um die Verwertung heimischer Produkte bemühte sich die schon früher entstandene Schneidemühle. Aber auch mit ihr erlebte man keine reine Freude! Es ging da nicht alles

mit rechten Dingen zu! Deswegen und wegen „Unschönheit“ sollte sie unter dem letzten Großherzog gelegt werden, aber weil von hier aus das Wasser in das Tiergartenreservoir gepumpt wird, das es wieder an die Springbrunnen und Hydranten des Schlosses abgibt, so blieb angeblich nichts anderes übrig, als sie bestehen zu lassen.

Noch früher waren die Kalklager des Sees in Benutzung genommen worden. Gewisse Pflanzen, Algen, Chareeen, auf deutsch „Armleuchter“ genannt, besitzen die Fähigkeit, den Kalk aus dem damit angereicherten Wasser an sich zu ziehen, um ihn am Schluß jeder Vegetationsperiode schichtenweise abzulagern. Dadurch kam im Lauf der Jahrtausende etwas zusammen, und es lohnte sich ehemals, solche Lager abzubauen.

Den Anfang damit machte der „Vorderste Kalkofen“, aber er hatte wohl nicht die richtige Stelle erwählt, denn der Betrieb wurde bald wieder eingestellt und nach Prälank verlegt. Hier kam unter den Wittholzen die Sache in Schwung. Noch zeugen die Kalklöcher davon, was für Mengen von Material in 60–70 Jahren gewonnen wurden. Der jetzt völlig verschwundene Kalkofen stand halbwegs nach dem Wittpohl zu, der durch einen Stichkanal mit den Kalklöchern und dem See verbunden war. Das Gehöft liegt malerisch zwischen Brigen und Wittpohl und war eine beliebte Gaststätte und Sommerfrische. Aber alles hat seine Zeit! Auch dieser Kalkofen war schließlich den Anforderungen der Neuzeit nicht gewachsen und ging ein. Seitdem entstand ein neues Kalkwerk, dessen Öfen in den Abhang bei der Ochsenkoppel hineingebaut sind. Ob es rentabel ist, bleibt abzuwarten.

Die Wittholzen zogen ab, und nun wurde dies und das versucht, um der Landwirtschaft auszuhelfen. Am Ende wurde das Gehöft zum „Erbhof“ erklärt, aber da sich ergab, daß diese Einrichtung der Spekulation hinderlich war, so wurde der Titel wieder abgeschafft, und der Besitz ging von einer Hand in die andere. Daß die versuchte Trennung von Gast- und Landwirtschaft nur Zwietracht erregen und keinen Bestand haben würde, war voraus-
zusehen.

Aber schon früher müssen hier zeitweilig eigenartige Verhältnisse geherrscht haben, das ergab sich aus einer Entdeckung auf dem Acker am Abhange des Wittpohls. Hier stieß man beim Tiefpflügen auf große Steine, die offenbar nicht zufällig nebeneinanderlagen. Um der Sache auf den Grund zu gehen, wurde eine regelrechte Ausgrabung veranstaltet. Zuerst glaubte man, es mit dem Unterbau eines Hünengrabes zu tun zu haben. Aber nein!

Hüttenlehm, Gefäßreste, Tierknochen, Eisenteile, Spinnwirtel kamen zum Vorschein, und alles stammte aus der Zeit um 1500. Als alles schön freigelegt war, machte das Ganze den Eindruck einer Räuberhöhle, denn als den Rest eines Bauernhauses von noch so primitiver Art konnte man es nicht ansprechen. Vielleicht hat es doch etwas auf sich mit den unsicheren Überlieferungen vom Räuber Bute, der hier gehaust haben soll und von dem der Bute-Berg seinen Namen hat. Die Gegend war in früheren Zeiten unzugänglich genug.

Der Kalk ist nicht selten von Torf überlagert, und solcher ist auch in den Wiesen bei Torwitz und Rudow einst ziemlich viel gestochen worden. Auf dem Meßtischblatt von 1881 sind zahlreiche Gruben markiert. Übrigens ist der letztere Ort trotz seines Namens, den der bekannte Slavist Kühnel als „Erzort“ gedeutet hat, nicht von wendischer Herkunft, sondern erst im 19. Jahrhundert durch einen gewissen Rudolphi entstanden, der ihn nach sich selbst benannt hat.

Erz könnte an sich in der Niederung schon vorkommen, nämlich Sumpferz, da Eisen-
gehalt durch rötlich Färbung des Schlammes in den Moorgräben hier und da angedeutet wird, jedoch zur eigentlichen Erzbildung ist es nicht gekommen.

Schlamm-Eisen-Schwefel sind heilkräftige Substanzen, und fängt man es richtig an, so läßt sich daraus erheblicher Gewinn ziehen. Die Möglichkeit dazu ist für Neustrelitz gegeben. Denn in den Strelitzer Anzeigen vom 15. September 1841 findet sich folgendes Inserat: „Bei meinem bevorstehenden Abgange von hier beabsichtige ich, mein in der See-

straße befindliches Haus, worin sich das Russische Dampfbad befindet, zu verkaufen ... Zu bemerken ist, daß auf dem Hofe sich eine Schwefelquelle befindet, welche, nach ange-
stellten chemischen Analysen, rücksichtlich des Schwefelgehaltes mit den besten Schwefel-
quellen Deutschlands in die Schranken treten kann und sich daher zur Anlage von natür-
lichen Schwefelbädern besonders eignet. Dr. Genzke.“ Das ist viel gesagt, aber G. war ein
angesehener Mann, erst Tier-, dann Menschenarzt, mit Kenntnissen und Erfahrung. Er
konnte also ein Urteil haben. Dennoch ist zu bezweifeln, ob es sich um eine richtige
Quelle handelt, vielmehr sind es wohl schwefelwasserstoffhaltige Moorschichten, die hier
zutage treten. Doch gleichviel, damit ist etwas zu machen, das Moor-, Eisen- und Schwe-
feldbad zu Wilsnack beruht auch auf nichts anderem. Es kommt nur darauf an, in groß-
zügiger Weise die Sache anzugreifen, vorausgesetzt, daß genügend Stoff vorhanden ist.
Das Inserat hatte damals hinsichtlich der Schwefelquelle keine Wirkung. Die Sache ist ver-
gessen worden, das Grundstück hat sich seit jener Zeit kaum verändert. Neustrelitz zum
Heil der Rheumatiker und sonstiger Leidender zu einem Moor- und Schwefelbad zu
machen wäre eine würdige Aufgabe, die Stadt mit ihren schon vorhandenen Anlagen und
sonstigen Vorzügen dazu höchst geeignet. Dies in die Wege zu leiten wäre für die Stadt
dienlicher, als sie mit zweifelhaften Fabriken zu beglücken. Schwierigkeiten, die das
Gelände der Ausgestaltung eines Bades entgegenstellt, ließen sich wohl überwinden.
Zunächst müßten natürlich Fachleute feststellen, ob die balneologischen Voraussetzungen
für die Anlage eines solchen gegeben sind.

Ganz in der Nähe des Schwefelgeländes entstand um 1890 die Insel Helgoland, zu
Ehren der eigentlichen Insel Helgoland, die ja zu dieser Zeit aus englischem in deutschen
Besitz übergang, so benannt. Ihre Grundlage ist Baggergut, das bei Gelegenheit von
Hafenvertiefungen ausgehoben wurde. Hier stand gewissermaßen die Wiege des Neu-
strelitzer Wassersports, den „Admiral“ Pankow mit der Verleihung von Ruderbooten in
Szene setzte. Bäume wurden angepflanzt, ein Wellblechhäuschen errichtet, in dem ein
bescheidener Ausschank stattfand und das ist der Anfang der jetzt so beliebten Gaststätte
Helgoland, die jeder kennt, die Einheimischen und Fremden das Leben angenehm macht
und zu deren Ruhm hier weiter nichts gesagt zu werden braucht.

Der Wassersport kam dann weiter in Aufnahme. Es bildete sich der Seglerclub und der
Ruderclub, die dann im Lauf der Zeit auch eigene Häfen und Häuser haben mußten. Um
festen Grund zu gewinnen, wurden erhebliche Aufschüttungen vorgenommen, durch die
auch der „Pferdesee“ ausgefüllt wurde, der sonst gerade unterhalb des Hebetempels bis an
die Straße gereicht hatte. Das neue Ufer ging von hier bis an das Spülhaus, wo es mit den
Kanuschuppen endete. Die letzte Erinnerung an fürstliche Wasserfahrten ging damit ver-
loren, nämlich die Pergola, in welcher die Gondel gelegen hatte, mit der die Lustfahrten
nach dem Torwitzer Teehäuschen unternommen worden waren. Oder es wurde auch der
Vogelschuß eines Besuches gewürdigt, denn dieser fand vor 100 Jahren in Torwitz statt.
Getrunken wurde im Krug, geschossen auf der Wiese am Bach, wo man als Hintergrund
ein kleines Ellernholz hatte, das noch heute den Namen Vogelschußkoppel führt.

Der Bade- und Schwimmsport wurde von den Pfahlbauten aus betrieben, welche die
Badeanstalten darstellten. Es gab aber auch ein Volks- oder richtiges Jungensbad, genannt
„dat Stenerflach“. Es bestand aus einer einfachen Bretterwand mit Nägeln und einer Bank
davor. Ein schmaler Gang durch das Rohr führte ins offene Wasser. Dies war der Anfang
des jetzigen großartigen Strandbades, dessen Nutzbarkeit leider durch die Ungunst der
Wasser- und Grundverhältnisse beeinträchtigt wird.

Noch früher als der Wassersport hatte sich der Eissport in Gestalt des Schlittschuh-
laufens auf dem See entwickelt. Der Träger desselben war Sporer Thieme mit seiner
Eisbahn und seinem ambulanten Anschall-Institut. Da brachte es mancher zum Kunst-
läufer, und Weitläufe bis Wesenberg fanden statt, aber auch die Chronik der Unglücksfälle
beganng wohl erst mit dem Schlittschuhlaufen.

Der Turnlehrer Meyer, ein großer Optimist hinsichtlich der Tragfähigkeit des Eises, lag öfter drin, kam aber mit Hilfe von Schülern, die er bei sich hatte, wieder heraus. Nicht so gut ging es dem Leutnant von Storch, der sich allein bis zu den Kalklöchern gewagt hatte. Er brach ein. Seine Hilferufe wurden am Lande wohl gehört, aber die Betreffenden waren befangen in dem uralten Volksglauben: „Wat de See hebban will, möt he hebban“, und rührten sich nicht. So konnte der Leutnant schließlich nur als Leiche geborgen werden. Einige weitere Fälle kamen noch vor, aber die Verlustliste blieb doch sehr gering, ebenso hinsichtlich dessen, was beim Segeln, Rudern, Baden verlorenging. Nur das Strandbad hatte einen schlimmen Anfang, denn gleich am ersten Sonntag, als Hochbetrieb herrschte, kamen drei Personen um. Sie waren in dem flachen Wasser wohl weiter und weiter hinausgegangen, bis sie plötzlich in die tiefe Fahrinne gerieten, vor Schreck die Besinnung verloren und ertranken. Seitdem ist aber dort nichts wieder vorgekommen. Den Freitod hat, im Gegensatz zum Glambecker, im Zierker See wohl noch niemand gesucht oder gefunden, er ist dazu auch in jeder Beziehung ungeeignet.

Nun etwas über Merkwürdigkeiten, die aus dem See herausgeholt worden sind. Hier wäre zunächst ein stattlicher Einbaum zu nennen, der von Fischer Meltz geborgen wurde. Im Flur der alten Bibliothek zwischen Landgericht und Ministerium hing er in einem Eisenrahmen von der Decke herab und erregte die Verwunderung der Eintretenden. Jedoch hinsichtlich des Altertumswertes ist es mit den Einbäumen eine eigene Sache, denn man kann nicht wissen, ob sie aus der Steinzeit oder der Neuzeit stammen. Die Form ist durch die Jahrtausende unverändert geblieben. Sie wurden im 19. Jahrhundert von solchen, die nicht damit umzugehen wußten, Seelenverkäufer genannt. Aber die Einbäume sind gewissermaßen volkstümlich, und wird einer gefunden, so berichten auch die Zeitungen davon.

Ferner blieb ein Hirschschädel mit Geweih im Netz des Fischers Meltz hängen. Es war ein stattlicher Vierzehnder. Sr. Kgl. Hoheit der Erbgroßherzog geruhte ihn als Geschenk entgegenzunehmen (1898). Er ist jetzt in der Jagdabteilung des Schloßmuseums aufgehängt und beim Brande des Schlosses verlorengegangen.

Im Jahr 1902 meldete die Zeitung, daß derselbe Fischer Meltz einen Taschenkrebs im Zierker See gefangen hatte. Eine erstaunliche Sache! Es kann dies nur ein Vorläufer der Wollhandkrabbe gewesen sein, deren Eindringen in die Havelgewässer später erfolgte. 1931 wurde ein Exemplar von Fürstenberg gemeldet.

Nun wäre zu erwägen, ob der Zierker See in seiner bisherigen Form und Fassung auch weiterhin bestehen bleiben soll. Wenn man im Sommer mit Sandalen, im Winter bei strengem Frost das Tiefland zwischen Torwitz und dem Kanal durchstreift, so staunt man, was für gewaltige Flächen hier ungenutzt und meist auch unbenutzbar sich ausdehnen. Zwar an den Rändern hat man sich bemüht, Wiesen- und Weideland zu schaffen, aber das Gras ist nicht so, daß die Kühe es gerne fressen, und weiterhin ist alles Segge, Riedgras, Schilf und Rohr, höchstens als Streu zu verwenden, aber oft kann man da zu keiner Jahreszeit heran. Hier wäre in der Tat „Melioration“ am Platz, und die Möglichkeit, nutzbares Land für die Wirtschaft zu gewinnen, bietet sich dar.

Damit aber ließe sich eine dritte Senkung des Seespiegels rechtfertigen. Eine solche läßt sich durch Öffnung der Voßwinkler Schleuse, wo der Stau, wie schon gesagt, etwa 2 m beträgt, unschwer bewerkstelligen. Welche Veränderungen würde eine solche Senkung zur Folge haben? Zunächst würde die jetzt noch vorhandene offene Wasserfläche verschwinden. Denn im See befinden sich mehrere „Berge“, die den Fischern und Anglern wohlbekannt sind und die auch besondere Namen haben. Sie lauten: Papen-, Spiker-, Krut-, Bors-, Buddel- und Lindenbarg. Ein Fischzug heißt „de Kieker“. Sein Richtpunkt ist die jetzige Marienhöhe, welche früher diesen Namen geführt hat. Es ist möglich, daß die Glienker hier einen Ausguck hatten, um in Fehdezeiten die Umgebung zu beobachten. Dann hat sich der Name auf das Gelände zwischen dem See, dem Wege nach Mirow, der Schloßkoppel und dem Gierbach (Gurer Bäke) übertragen. Diese Berge würden als Inseln

hervortreten, umgeben vom Wasser mit 3–6 m Tiefe. Man würde im kleinen also ungefähr den Anblick haben, welchen der Mälarsee bei Stockholm bietet. Das Wasser würde sich nunmehr in den ruhigen Buchten von selbst klären, denn seine Kalk- und sonstigen Bestandteile würden zu Boden sinken; ein großer Vorteil für ein neu zu gestaltendes Strandbad. Das Klima würde durch das Verschwinden der feuchtkalten Dünste, die jetzt der Sumpfboden erzeugt, verbessert werden. Die sehr vergrößerte Insel Helgoland müßte der Ausgangspunkt für eine Promenade werden, die über Dämme, Brücken, Inseln hinweg das jenseitige Ufer und die Ochsenkoppel erreicht, die, jetzt ein hübsches, aber kaum zugängliches Mischwäldchen, parkartig ausgestaltet werden würde. Von da würde die Promenade möglichst nahe am neuen Ufer entlang, mit einer Hochbrücke über den Kanal geführt, um schließlich den schon begonnenen Seedamm zu erreichen, dessen Bau der schon durch die Hafenbahn arg mißhandelten Marienhöhe eine so unheilbare Wunde geschlagen hat, was sich bei einigem Verständnis für Landschaftsschutz wohl hätte vermeiden lassen.

Wenn nun gesagt wird: auch durch die Senkung leidet das Landschaftsbild, so kann das nicht zugegeben werden, es wird nur verändert, und zwar nicht zum Schlimmen. Denn große Wasserflächen haben wir auch sonst im Lande Stargard, nicht aber eine Inselgruppe wie die beschriebene. Und diese kann sich, bei richtiger Behandlung, in einigen Jahren zu erheblicher Schönheit entwickeln.

Der Naturschutz hätte auch keine Veranlassung einzugreifen, denn das Sumpfgelände ist auffallend arm an bemerkenswerten Tieren und Pflanzen. Früher war das zum Teil anders. Da scholl an ruhigen Frühlingsabenden der Balzruf der Birkhähne von der Ochsenkoppel bis nach Neustrelitz herüber. Es ist lange vorbei damit. In selbiger befand sich auch eine Reiherkolonie. Ein hoher Staatsbeamter machte sich das sonderbare Vergnügen, die Jungen vom Nestrand herunterzuknallen, und die Alten zogen ab. Ebenso ist der lebhafteste Kiebitz verschwunden, und nur die Rohrdommel macht sich von drüben bemerkbar. Diese muß im 18. Jahrhundert auch diesseits in Schloßnähe gehaust und Dörchläuchting mit ihrem Ruf erschreckt haben, wie es Fritz Reuter erzählt. Denn sonst wäre es gar nicht zu erklären, daß sich Dörchläuchting sein Palais, im Gegensatz zu allen fürstlichen Vettern, die von der Menge wegstrebten, mitten in die Stadt Neubrandenburg hineinbaute und es jedes Frühjahr bezog. Da war er freilich sicher vor dem Spuk.

Eisvogel und Blaurake, diese Zierden der deutschen Vogelwelt, lassen sich nicht mehr sehen. Überhaupt muß man sich wundern, daß die weiten kulturlosen Strecken nicht zu Nistplätzen dienen, aber nichts dergleichen ist zu bemerken. Dennoch müssen Schwäne, Möwen, Taucher, die den See ja noch beleben, irgendwo ihre Nester bauen.

Ähnliche Öde herrscht in der Pflanzenwelt. Das Riedgras läßt nichts neben sich gedeihen. Nur bei den Kalklöchern findet sich die seltene Orchidée *Liparis Loeselii*, und hier sowie beim Vordersten Kalkofen die schöne *Orchis incarnata* var. *orchroleuca*. Unweit des letzteren gibt es auch noch einige verkümmerte Exemplare vom Kellerhals, aber das sind Gartenflüchtlinge vom Kalkofen, wo dieser Strauch früher kultiviert wurde. Die insektenfangenden Pflanzen Sonnentau, Fettkraut, Wasserschlauch finden sich an geeigneten Stellen, wie das überall der Fall ist, aber die Raritäten, welche der Botaniker Kräpelin vor etwa 70 Jahren zu nennen weiß, sucht man vergebens.

Das wenige also, was aus dem Reiche der Natur des Schutzes bedarf, wird sich unschwer erhalten lassen. Das übrige, was durch ein Ablassen des Sees bedroht erscheint, wird sich zu helfen wissen. Daß die Schifffahrt bestehen bleiben muß, ist klar. Da wird eben die Technik, der ja nichts unmöglich ist, zeigen müssen, was sie kann. Die Fischerei paßt sich an und wird noch Vorteile haben, denn es wird sich dann verhindern lassen, daß in strengen Wintern mit langdauernder Eisdecke Tausende von Edelfischen ersticken. Für die Marine aber gibt es zweifellos anderwärts geeignetere Übungsgewässer, und eine Verlegung der Station ist dann das Gegebene.

Endlich muß noch dem Einwand begegnet werden, daß durch solche Regulierungen der „Versteppung Deutschlands“ Vorschub geleistet würde. Daß eine gewisse Gefahr in dieser Hinsicht besteht, ist nicht zweifelhaft. Aber nicht bei uns! Denn gerade hier im Südteil des Kreises ist das Land so mit Gewässern durchsetzt, daß die vorgeschlagene Änderung gar keine Rolle spielt. Ja, aber die Senkung des Grundwasserspiegels? Hat nichts auf sich! Die Hochäcker hinter Sophienhof und Rudow, wo diese sich auswirken könnte, die aber auch so schon einen steppenartigen Charakter haben, werden ja jetzt mit den Abwässern der Stadt beglückt und stehen unter Berieselung. Wird aber die sumpfige Schloßkoppel trockengelegt, so ist das schon hinsichtlich der Mückenplage ein Vorteil.

Darum lasse man alle Bedenken fallen! Kulturland für die Volksernährung zu schaffen, darauf kommt es an und dazu ist hier die Gelegenheit, zumal es in Verbindung mit landschaftlichen und klimatischen Verbesserungen geschieht.

Wer sich für solch Unternehmen einsetzt, der kann mit Dr. Faust sagen:

„Den faulen Pfuhl auch abzuziehn
Das letzte wäre das Höchsterrungene ...
Grün das Gefilde, fruchbar Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neuesten Erde.
Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick!“

Neustrelitz, den 25. Januar 1945



„Weiße Brücke“, Zierker See

Räuber BUTE

Ein Bänkellied von Waldemar Neubauer

Räuber Bute, so die Überlieferung, war ein Mann, der sich in den Wäldern um Neustrelitz, speziell bei Prälank, versteckt hielt, weil er verfolgt wurde. Er soll einen Menschen getötet haben, was aber nie bewiesen worden ist.

Aus seinem Versteck bei Prälank unternahm er Raubzüge und soll tatsächlich armen Leuten von seiner Beute stets etwas gegeben haben. Wo das Versteck von Bute gewesen ist, steht nicht fest. Über seinen späteren Verbleib ist ebenfalls nichts bekannt.

Es steht aber fest, daß er nie gefangen worden ist.

Ein Hügel bei Prälank ist als „BUTEBERG“ bekannt.

(Der Buteberg wird auch in der vorstehenden Monographie von Walter Karbe erwähnt.)

– Sprechvers –

Hört ihr Leute, laßt euch sagen;
was sich hier hat zugetragen.
Hier in Strelitz seinen Breiten;
noch zu vorherzoglichen Zeiten.

Damals war in unseren Wäldern,
rund um Prälank, auf den Feldern
ein Räuber steter Gast.
Ach, der hatte viele Freunde.
Ach, der hatte viele Feinde.
War des einen Freud', des andern Last.

Für die Armen war der Bute,
obwohl Räuber, stets der Gute.
Für die Reichen war er schlecht.
Die bestahl er in den Ställen,
in den Kutschen, auf den Bällen.
Er verfocht sein eigenes Recht.

Hier in Prälank, so die Sage,
war einmal an einem Tage
etwas Schreckliches passiert.
Ach, es war ein böses Zeichen.
Fand man hier zwei tote Leichen,
ausgeraubt und füseliert.

Darauf zogen aus die Häscher
mit den Waffen und den Keschern,
und sie suchten lange Zeit.
Wollten diesen Räuber fangen,
um ihn öffentlich zu hangen;
und sie suchten weit und breit.

Suchten in den dunklen Büschen.
In den Häusern, in den Wischen,
auf den Seen, auf dem Feld.
Suchten im Winter und im warmen
Sommer – bei den Armen.
Doch sie haben ihn nicht gestellt.

Als sie nicht mehr weitersuchten
kam der Meister der Verfluchten
wieder aus dem Unterschlupf heraus.
Er traktierte wieder die Reichen;
nahm in wilden, frechen Streichen
deren gutgefüllte Taaschen aus.

Um damit schnell fortzueilen,
seine Beute aufzuteilen.
Steckte viel den Armen zu.
Hier in Prälanks Gefilden
hauste er wie einst die Wilden,
gab den „Fetten“ wenig Ruh.

Und er darbtte und er praßte,
war dereinst der Meistgehaßte,
der zu fangen und zu hängen sei.
Nah bei Strelitz, in den Hügeln
konnte man ihn niemals zügeln.
Dort hauste Bute. Vogelfrei.

Doch mit ihm (und den Kumpanen?),
ach, man kann es ja schon ahnen
war ein Ende abzusehn.
Nichts war mehr zu seh'n, zu hören
von Überfällen und Zerstören.
Und keiner konnte das versteh'n.

Konnte dem Räuber es gelingen
wie ein Vogel mit den Schwingen
auszufliegen? Doch wohin und wie?
Unterschlupf zu finden bei andern
oder vielleicht auszuwandern?
Was aus Bute wurd', erfuhr man nie.

Vielleicht ist er auch ertrunken.
Doch die Mär ist nie versunken
von dem Räuber Bute hier.
Wenn wir andächtig hier lauschen
in Prälanck's Wälderrauschen,
hat man's gruselig im Gespür.

Hier war dieser furchtlose Geselle
für die Armen stets zur Stelle.
Gab von der Beute Trank und Brot.
Doch, nur vom Hören und durch Lesen,
weiß man, das ist so gewesen
oder ähnlich. Bute ist längst tot.

Aber der Glaube an das Gute,
den auch hatte Räuber Bute
blieb bis heute stets besteh'n.
Was lehren uns des Räubers Taten?
Man ist immer gut beraten
für das Gute einzustehn.

Am GUTEN wird der Mensch gemessen.
Es gerät nie ins Vergessen,
denn es macht so vielen Mut.
So auch war's mit Räuber Butes.
Er tat Schlechtes, doch viel Gutes,
womit er in der Erinnerung ruht.

– Sprechvers –

Gegen Schlechtes anzufechten
ist die Mühe der Gerechten,
von denen es jedoch so wen'ge gibt.
Jeder aber sollte sich bemühen
nicht dem andern zu entfliehen,
sondern mit ihm tun, was man liebt.

Jede Zeit hat ihre Raubgesellen.
Am schlimmsten, die, die sich verstellen,
die in Ämtern sitzen an- und unerkannt.
Schaut und hört mit offenen Sinnen,
daß sie nicht die Oberhand gewinnen.
Sonst gnade Gott dir, unser Land.



Zierker See, Bootshafen und Anlegestelle. Am Ufer ist der „Chinesische Pavillon“ zu erkennen.

Siegfried Marcus, der österreichische Erfinder aus Mecklenburg

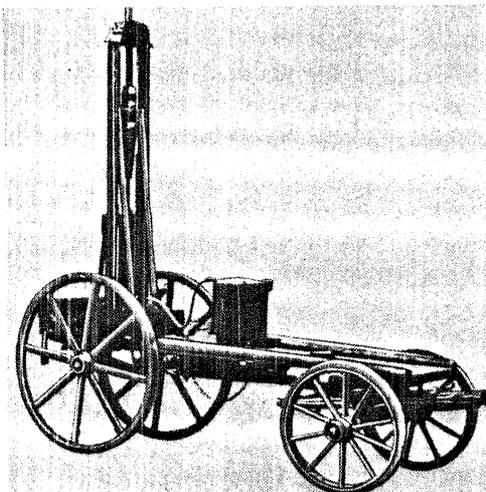
Von Hermann Brandt

Siegfried Marcus wurde am 18. September 1831 in der kleinen, aber schmucken mecklenburgischen Landtagsstadt Malchin gleich hinter dem Rathause als Sohn eines einigermaßen wohlhabenden Kaufmanns geboren. Auch die Mutter, Rosa geb. Philipp, entstammte einer Kaufmannsfamilie in Karlskrona in Schweden, und beide Eltern ermöglichten ihren drei Söhnen eine umsorgte Kindheit, zu der allerdings keine höhere Schule gehörte, da eine solche erst 1866 am Orte gegründet wurde.

Siegfried Marcus hatte zwei ältere Brüder, Eduard Marcus, geb. 27. Juli 1821 in Malchin und gest. 21. Dezember 1883 in Hamburg, Vater des bekannten Berliner Kunstmalers Otto Marcus (1863–1952), sowie Emanuel Marcus (Marquis), dessen Geburts- und Sterbedaten unbekannt sind und der in die Vereinigten Staaten auswanderte, wo er in Green Castle (Indiana) als Musiklehrer tätig war und auch einen Klavierhandel betrieb.

Von besonders großer Bedeutung erwies sich für Siegfried Marcus die jüdische Konfession der Familie. Der Vater, Liepmann Marcus, war Vorsteher der kleinen Malchiner Judengemeinde von etwa dreißig Seelen, und seinem Wirken dürfte es auch zu verdanken sein, daß die Stadt 1837 den großen und schönen Synagogenneubau in der Strelitzer Straße erhielt (die spätere römisch-katholische Kirche). Mit der Schrift „Kurze Übersicht der Verhältnisse der Einwohner mosaischen Glaubens in den Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Landen, Malchin 1833“ (Univ.-Bibl. Rostock), trat Liepmann Marcus nachdrücklich für die Wiedereinführung der Gleichstellung der ca. 2150 damaligen mecklenburgischen Juden ein, die 1813 zwar auf Betreiben von Herzog Friedrich Franz I. eingeführt, jedoch sechs Jahre später auf Drängen der Stände wieder abgeschafft worden war. Eine gewisse Gleichberechtigung stellte Großherzog Paul Friedrich im Jahre 1839 wieder her, und Liepmann Marcus wurde von den mecklenburgischen Juden zu einem der fünf israelitischen Oberräte gewählt, die dem Landesrabbiner zur Seite stehen sollten. Er blieb es bis zu wenigen Jahren vor seinem Tode 1855. Es war eine Zeit der Auseinandersetzung zwischen „Altfrommen“ und „Neumodischen“, die besonders unter den Landesrabbinern Holdheim und Hirsch zu den Reformern hinneigten, in extremen Fällen sogar zur Aufgabe wesentlicher Gesetze der jüdischen Religion oder gar Hinwendung zum Christentum. In seinen späteren Wiener Jahren trat Siegfried Marcus ganz in diesem Sinne der evangelischen Kirche bei.

Ein begabter 14jähriger Junge jüdischer Konfession hatte in der Mitte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in einer mecklenburgischen Kleinstadt von etwa viertausend Einwohnern außerhalb des Handels wenige Zukunftsaussichten. Im ganzen Lande gab es erst wenige jüdische Ärzte oder Anwälte, und Rostock, die größte Stadt des Landes, versperrte sich den Juden sogar ganz. Die Technik lockte dagegen in eine zwar ungewisse, aber freie Zukunft, und Siegfried Marcus begann beim Schlossermeister Lilge in Malchin die Mechanikerlehre oder erarbeitete sich wenigstens die einfachsten Grundkenntnisse davon. Sehr viel theoretisches Wissen hat sich der junge Marcus wohl selbst aneignen müssen. Jedenfalls dürfte er gut daran getan haben, die Lehre in Hamburg fortzusetzen, wo er auch gleichzeitig Zusatzkurse besuchen konnte. Er bewarb sich dann mit siebzehn Jahren bei der neugegründeten Firma Siemens & Halske in Berlin, wo er sogar die Aufmerksamkeit des großen Ingenieurs Werner von Siemens auf sich zog, als er in der schnell wachsenden Firma beim Bau einer Telegraphenleitung von Berlin nach Magdeburg tätig war, indem er den Kabeltelegraphen durch ein Relais eigener Erfindung verbesserte. Dennoch war er offenbar mit seinem Erfolg bei Siemens nicht recht zufrieden oder wurde vielleicht auch nicht voll anerkannt oder fühlte sich in der preußischen Hauptstadt nicht besonders wohl. Jedenfalls zog Marcus 1852 weiter, wie es unter Handwerksgesellen damals üblich war, und gelangte nach Wien, der alten deutschen Hauptstadt.



Der erste Marcus-Wagen 1870
(Dr. Gustav Goldbeck)



Siegfried Marcus 1831–1898
(Dr. Gustav Goldbeck)

In Wien nahm Marcus eine Stellung bei dem Hofmechaniker Kraft an, ging jedoch bald als Mechaniker für drei Jahre an das Physikalische Institut der k. k. Medizinischen Josephsakademie, um später an der gleichen Lehranstalt zum Assistenten am Chemischen Laboratorium des bedeutenden Physiologen und Physikers Karl Ludwig aufzusteigen. Hier hat Marcus wohl seine wichtigsten praktischen Erfahrungen gesammelt und sich durch Teilnahme an den Forschungen Ludwigs hervorragende Kenntnisse vom Stande der Physik und Chemie jener Zeit verschafft. Die graphischen Methoden, die Ludwig in die Physiologie einführte, veranlaßten Marcus zur Entwicklung seines „Antigraphen“, eines Gerätes zum Verkehrtherumzeichnen, das er 1856 der k. k. Akademie der Wissenschaften vorführte. Außerdem zeichnete er sich durch die Erfindung eines Thermostaten aus.

1860, im Alter von 29 Jahren, fühlte sich Marcus im Besitz hinreichender Kenntnisse und Erfahrungen, um eine eigene Mechanikerwerkstatt zu eröffnen. Sie lag im Hinterhof des Hauses Mariahilferstraße 107 und umfaßte Arbeitsräume für den Meister und zwei Gesellen sowie anschließende Wohnräume. Die Maschinen entsprachen dem Stande der Zeit: Handbohrmaschine, Drehbank mit Fußbetrieb von einem Meter Höhe, Werkbank mit zwei Schraubstöcken für die beiden Mitarbeiter. Letztere stellten Werkstücke nach Skizzen von Marcus her oder erledigten Arbeiten des täglichen Broterwerbs, wie z. B. Reparaturen von Webstühlen der in der Umgebung tätigen Seidenweber. Größere Stücke oder Serien von Stücken gleicher Art wurden an kleine und größere Fabriken, die damals entstanden, zur Herstellung vergeben, aber immer so, daß keine etwaigen Konkurrenten hinter die Geheimnisse der Erfindung kommen konnten, also niemand einen vollständigen Apparat baute. Die Montage der Teile besorgte Marcus alleine in seinem Privatlabor, das jemand anders nur nach Aufforderung betreten durfte. Marcus wollte offensichtlich kein Fabrikant sein, sondern hatte seinen eigenen Stolz als Handwerksmeister und Erfinder, und als solcher wurde er auch voll anerkannt. So wurde er in die Hofburg gerufen, um für die Kaiserin eine Klingelleitung, wohl die erste in Österreich, zu legen, und bereitwillig erteilte er dem Kronprinzen Rudolf Unterricht in Experimentalphysik und Chemie. Hohe Militärs von Heer und Marine besuchten Marcus und trugen ihm ihre Wünsche vor. Zu ihnen gehörte z. B. Erzherzog Albrecht, Vetter des Kaisers und siegreicher Heerführer in Italien. Wenn er nicht gerade gestört wurde, pflegte Marcus ein lebenswürdiger und äußerst sachverständiger Gesprächspartner zu sein. Jedenfalls wurde das Militär einer seiner wichtigsten Auftraggeber, der auch eine gewisse Regelmäßigkeit der Einkünfte

garantierte und damit häufig weitere Erfindungen erst ermöglichte. In Constantin von Wurzbachs „Biographischem Lexikon über Denkwürdige Personen des Kaiserthums Österreich“ wurde Marcus schon 1867, also erst 36 Jahre alt, durch einen Artikel gewürdigt.

Es war einer von Marcus' Grundsätzen, daß er erst dann mit seinen Erfindungen an die Öffentlichkeit trat, wenn er sie so weit entwickelt hatte, daß er sie auch dem Laien anvertrauen konnte. Darauf beruhte sein Ansehen in der Fachwelt. Er pflegte von sich zu sagen: „Ich laboriere nebst direkten Erwerbsarbeiten an der Verwertung meiner zahlreichen Erfindungen.“ Er laborierte zwar an ihnen, aber er wertete sie kaum aus. Der Erfinderschutz wurde auch manchmal aus Ersparnisgründen erst nachgeholt, wenn sich die Idee wirklich nicht mehr geheimhalten ließ oder wenn er einen Interessenten für die Sache hatte. Im ganzen erhielt er in Österreich von 1857 bis 1896 38 Patente (damals dort noch „Privilegien“ genannt), dazu auch viele in anderen Industrieländern, z. B. Deutschland und Frankreich. Um zu zeigen, welch vielseitiger Erfindergeist in Marcus steckte, finden sich die erteilten Patente am Ende aufgelistet.

Marcus hatte einen besonderen Anteil an der aufblühenden Elektroindustrie und ein entsprechend großes Ansehen in der Telegraphentechnik. Für die Donau-Dampfschiff-fahrts-Gesellschaft baute er eine Telegraphenlinie, und den Morseapparat machte er als Feldtelegraphen brauchbar und meldete hierauf 1858–1862 fünf Patente an. In engem Zusammenhang mit der Verbesserung des Telegraphen stand Marcus' elektrischer Zünder, der „Wiener Zünder“, der nicht nur in der österreichischen Marine und im Heere, sondern auch in der deutschen und russischen Armee bis zur Jahrhundertwende benutzt wurde. Bei der Entwicklung seines Zünders fand Marcus eine Methode, Weicheisenstäbe durch Elektromagnete zu magnetisieren und besonders starke Magnete herzustellen. Auf der Pariser Weltausstellung von 1867 waren von Marcus neben dem Zündapparat, der Thermo säule und dem Feldtelegraphen auch sein magnetelektrischer Rotationsapparat zur Erzeugung elektrischen Lichtes ausgestellt. Ferner schuf er die erste private elektrische Beleuchtung Wiens 1877 im Carlstheater, und ihm gelang auch erstmals die heute so selbstverständliche Teilung des Lichts, also der Anschluß mehrerer Beleuchtungskörper an eine Stromquelle. 1885 entstand eine Zündvorrichtung zum Abfeuern von Schiffsgeschützen.



Der zweite
Marcus-Wagen 1888,
Modell im
deutschen Museum
in München
(Dr. Erich Kurzel-
Runtscheiner)

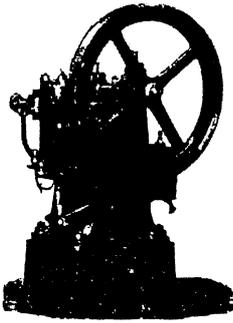
Ein Patent auf ein Automobil (= selbstbeweglicher Wagen) hat Siegfried Marcus niemals beantragt, aber dennoch ist er gerade als Motoren- und Automobilpionier der Nachwelt bekanntgeworden. Sein erstes „Auto“ aus dem Jahre 1870 fuhr allerdings auch nur 200 Meter. Es war ein Handwagen, auf dem man einen einfachen atmosphärischen, also ohne Kompression arbeitenden und daher leistungsschwachen Motor, befestigt hatte, vielleicht nur, um auszuprobieren, ob er im Gegensatz zu den vorhandenen Dampfmaschinen sein eigenes Gewicht zusammen mit dem Wagengestell auf einer Straße fortbewegen konnte. Das primitive Gefährt hätte auch keine zuständige Patentbehörde auf Erden zufriedenstellen können und Siegfried Marcus erst recht nicht, wie aus dessen oben genannten hohen Ansprüchen hervorgeht. Marcus hat denn auch an jener ersten Konstruktion eines Automobils jahrelang herumverbessert. Die notwendigen nächtlichen Probefahrten wurden schließlich wegen des durch sie verursachten besonders großen Lärms von der Polizei verboten. Leider ist dieser erste Versuchswagen verlorengegangen, und es existiert nur das beigelegte Bild von 1870, auf dem der stehende Motor sowie die Hinterräder als gleichzeitige Schwungräder des Motors auffallen, sonst aber äußerlich noch nichts an eine Urform des Automobils erinnert. Selbst eine Lenkung und Platz für den Lenker fehlen noch. Nur der grundsätzlich mögliche Übergang vom stationären Motor zum Motorwagen wird bewiesen.

Ganz anders ist es beim zweiten, noch vorhandenen Marcus-Wagen von 1888, der noch heute im Technischen Museum in Wien steht und von dem sich ein nachgebautes Modell im Deutschen Museum in München befindet. Marcus' Kleinstbetrieb zeigte damit beiläufig eine hervorragende Entwicklungsarbeit am Automobil.

Es lohnt sich, diesen Fortschritt zu betrachten: Die hölzerne Autokutsche hat ein vierrädriges Fahrgestell, Eisenbereifung und Hinterradbremmen. Die Vorderräder befinden sich an einem Drehgestell, dessen Achse so mit der Steuersäule verbunden ist, daß der Fahrer mit Hilfe einer Schneckenübertragung bequem lenken kann. Der liegende Motor befindet sich unter dem Wagenboden. Die Pleuelstange ist an einen Balancier angelenkt, von dem wiederum eine zweite Pleuelstange die Kraft auf die unter dem Zylinder liegende Pleuelwelle überträgt. Vom Schwungrad führt eine Riemenübertragung zur Hinterachse. Eine Reibkupplung an der Riemenscheibe auf der Hinterachse erleichtert die Kurvenfahrt. Da die Geschwindigkeit bei 4 km pro Stunde lag, war vieles unnötig, was heute unerlässlich ist, nämlich elektrischer Anlasser, Windschutzscheibe, Winker oder gar Blinker, Rückspiegel, Bremslichter, Beleuchtung, Dach und Seitenwände, Türen und Fenster, Sitzgurte und Gummibereifung. Als Beleuchtung genügte zu Marcus' Zeit jede gerade greifbare Stall- oder Grubenlampe.

Als Entstehungszeiten der beiden Versuchswagen von Marcus schälten sich erst im Laufe von Jahrzehnten 1870 und 1888 heraus, und zwar nach anfänglichen ungewollten Übertreibungen des Wiederentdeckers von Marcus und seiner Verdienste nach Auswertung des Nachlasses des durchaus ehrenwerten österreichischen Automobilexperten Czichok-Christen durch Hans Seper (1968) und dessen Vorgänger, besonders Gustav Goldbeck (1961). Ohne Czichok wäre Marcus wohl völlig vergessen worden. Halten wir also das (derzeitige?) Endergebnis der langen und mühsamen Marcus-Forschung fest, bevor wir auf Marcus' Werk und Nachleben im einzelnen zurückkommen: Siegfried Marcus hat 1870 ein Fahrzeug als erster mit einem Benzinmotor angetrieben, und nach seinen Plänen wurde das erste österreichische Benzinautomobil mit Viertaktmotor gebaut. Dieses 1888 gebaute Automobil war das welterste, das von einem magnetelektrisch gezündeten Viertaktmotor angetrieben wurde.

Auf einem Gebiet aber hat die automobilgeschichtliche Forschung Siegfried Marcus die Spitzenstellung unangefochten belassen müssen, und das ist das Treibstoffgebiet. Die ersten stationären Motoren bezogen ihren Kraftstoff aus der städtischen Gasleitung. Große und schwere Gasflaschen im Auto mitzuführen war keine ideale Lösung, und leistungsschwache Petroleummotoren waren es auch nicht. Marcus war zukunftsweisend durch die Bändigung des ungebärdigen Benzins, des sogenannten ersten Sprunges bei der

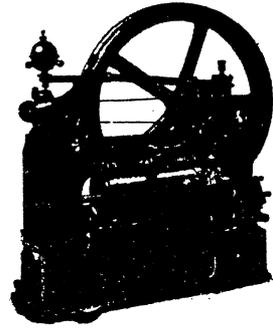


SIEGFRIED MARCUS

Ingenieur und Mechaniker

WIEN

VI. Bezirk, Mariahilferstrasse Nr. 107.



GAS- UND PETROLEUM-MOTOR

(MARCUS-MOTOR)

in allen Ländern patentirt.

Beste Betriebskraft für alle Arten industrieller Zwecke, insbesondere für die Kleinindustrie, Landwirtschaft, Pumpwerke, Aufzüge, elektrische Lichtenanlagen, ferner zum Betriebe aller Arten Fahrmittel zu Wasser und zu Lande etc. etc.

Der Marcus-Petroleum-Motor, welcher in allen Grössen von $\frac{1}{2}$ bis zu 100 Pferdekraften, und darüber, gebaut wird, besitzt folgende Vorzüge:

Er ist überall aufstellbar, da er nicht, wie die Gasmaschine, an ein Gasleitungsnetz gefesselt ist; er arbeitet ohne lebende Flamme, in Folge dessen er selbst dort angewendet werden kann, wo leicht brennbare Substanzen und Materialien vorhanden sind (z. B. im Bergbau, in Petroleumgruben, ferner in der Land- und Forstwirtschaft etc. etc.)

Er kann ohne Weiteres als Locomobile für Eisen- und Strassenbahnen Verwendung finden, dergleichen auch als Schiffsmotor, für welchen letzteren Zweck er auch mehrcylindrig und ohne Schwungräder construirt ist, ferner zum Betriebe von mobilen Feuerstrahlen (statt der Dampf-Feuerstrahlen).

Er ist einfach construirt, so dass seine Wartung keines geübten Maschinenbedarfs bedarf. Das dynamische Gemisch wird durch einen eigenartigen Bürsten-Zerstäubungs-Apparat hergestellt, wodurch selbst minder flüchtige Petroleumsorten vaporisirt werden können.

Die elektrische Zündung bedarf weder galvanischer Elemente, noch einer dynamoelektrischen Maschine, noch eines Ruhmkorffschen Funken-Inductors, da der zur Entzündung des dynamischen Gemisches dienende Funke mittelst eines einfachen elektrischen Generators, in Verbindung mit einem automatischen Frictions-Contactgeber, producirt wird.

Vorderseite eines Prospektes von Siegfried Marcus (um 1880) (Dr. Erich Kurzels-Runtscheiner)

Raffinierung des Erdöls (erste Raffinerie weltweit 1858 in Borislav in Galizien), jener wasserhellen, leichtentzündlichen Flüssigkeit mit hochexplosiven Dämpfen. Marcus gelang es seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auch, geeignete Vergaser und Zündgeräte zu bauen, die aber zunächst seinen eigenen Motoren zugute kamen, während das Automobil ja noch ein Zukunftstraum blieb.

Seinen ersten vollständigen Motor baute Marcus in den Jahren 1868–1870 selbst. Einen zweiten ließ er 1873 bei Sigl bauen, den dritten 1875 bei H. D. Schmid in Simmering. 1879–1881 setzte Marcus seine Arbeit am Viertaktverbrennungsmotor fort. 1884 folgte ein Marcus-Motor bei Schulz & Goebel, 1884 weitere bei Ganz & Co. und 1885 bei Heilmann & Ducomin in Mülhausen. 1887 übernahm die durch Lokomotiven und Zuckerfabrik-

einrichtungen bekannte Firma Märky, Bromovsky & Schulz in ihrem Werk bei Brünn den Bau eines Motors Marcus. Von 1894 an wurden Marcus' Motoren auch in Österreich-Ungarn nicht mehr angeboten. Die Konkurrenz hatte ihn überholt.

In jener frühen Entwicklungsphase muß vor allem der Gründung einer Gasmotorenfirma in Köln durch Nikolaus Otto und Eugen Langen gedacht werden. Seit 1872 firmierte sie „Gasmotorenfabrik Deutz A. G.“, und im selben Jahre traten Gottlieb Daimler und Wilhelm Maybach in sie ein, die beide später eine eigene Versuchswerkstatt in Cannstatt betrieben. Mit einem Viertaktmotor mit verdichteter Ladung, dem Otto-Motor, setzten die Deutzer sich 1876 durch. 1883 gründete Carl Benz seine Motorenfabrik in Mannheim, die sich besonders schnell dem Fahrzeugmotor zuwandte und schon drei Jahre später den heute im Deutschen Museum in München stehenden Dreiradwagen öffentlich vorführte. Alle fünf Männer führten wesentliche Verbesserungen am Automobil durch und wurden durch Zusammenarbeit von Geist und Kapital zu Begründern von Weltfirmen mit wachsenden Entwicklungsabteilungen. Ähnlich verlief die Entwicklung einige Jahre später in Frankreich, wo Panhard und Peugeot die Führung übernahmen, letzterer 1896 durch Ausbau seiner Fahrradwerkstatt zu einer Automobilfirma, und zwar zunächst mit Motoren nach Daimler. In England begann die Automobilgeschichte etwas langsamer, weil man zu lange darauf bestand, daß einem Automobil jemand mit einer Warnflagge vorauslaufen müssen.

Wie gut hätte der kongeniale Erfinder Siegfried Marcus in das Deutzer Team hineingepaßt! Doch dieser war ein beruflicher Einzelgänger und traute niemandem. Er scheute jede Bindung. Der unbändige Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit war sein hervorragender Wesenszug. So war der Frauenfreund nie verheiratet, hatte aber jahrzehntelang eine Lebensgefährtin, von der er zwei Töchter hatte. Wohl aus Rücksicht auf diese lockere Familiengemeinschaft trat er zum „altlutherischen Christentum“ über. Auch sein Testament zeigt rührende Fürsorge. Er wollte Herr seiner Zeit und Ziele bleiben. So kamen Firmen wie Siemens oder die Deutzer Motorenwerke für ihn nicht in Frage. Für seine beruflichen Entscheidungen mögen aber auch Kindheitserinnerungen an kleinstädtische Malchiner Handwerksmeister mitgewirkt haben, angesehene Bürger, die in behaglichem Wohlstand lebten und deren Zünfte seinen Vorfahren ja noch versperrt waren. Das Handwerk hatte eben noch goldenen Boden, und auf diesem konnte man es zu etwas bringen.

Die Entwicklung eines brauchbaren Motors oder gar eines Automobils überstieg die Kräfte eines einzelnen Erfinders bei weitem. Es ist nicht auszudenken, was schon allein bei der Freistellung von der umfangreichen Korrespondenz mit Patentbehörden, Fabriken und Kunden sowie mancher Reisetätigkeit an Zeit für die eigentliche Erfindungs- und Entwicklungsarbeit hätte gewonnen werden können. Marcus war aber keineswegs ein ungeselliger Mensch, der kaum aus seinem Arbeitszimmer herauskam, sondern er wollte auch leben. Er war jahrelang Stammkunde eines Kaffeehauses an der Mariahilferstraße, wo er sich mit Max Jaffé, Joseph Popper(-Lynkeus), einem wesensverwandten Ingenieur und späteren Weltverbesserer, und anderen Männern nach Wiener Art der Zeit in reger Unterhaltung erholte. Zu negativ urteilte aber zweifellos der Mitinhaber der Vereinigten Telephon- und Telegraphen-Fabrik Czeija, Nissl & Co. in Wien, Franz Nissl, 1901: „Marcus war eben, wie ich glaube, kein guter Geschäftsmann. Er hat sich wohl mit Erfindungen befaßt, manche fruchtbaren Ideen gehabt, aber ausgenützt hat er dieselben, wie mir bekannt ist, nicht.“ Nur Nissls erster Satz trifft voll und ganz zu. Immerhin erhielt Marcus einige Jahre vor seinem Tode von Kaiser Franz Joseph das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

In den letzten Lebensjahren war Marcus' Schaffens- und Erfindungskraft durch körperliche Leiden geschwächt, unter anderem durch Schmerzen und Lähmungen der linken Gesichtshälfte, die er sich bei einem mißglückten Experiment zugezogen hatte. Drei Jahre vor seinem Tode schrieb er sein ausführliches Testament mit den Worten „zwar kranken Körpers, aber im vollgenuß meiner geistigen Kräfte“. Er versuchte noch, seine Mechanikerwerkstatt über seinen Tod hinaus zu erhalten, indem er sie dem Bruder seiner Lebens-

gefährtin, Hans Baresch, der von 1866 bis 1869 bei ihm das Mechanikerhandwerk erlernt hatte, vermachte. Voraussetzung war, daß dieser sich zu einer jährlichen Geldzahlung an die übrigen Erben verpflichtete, nämlich Eleonore B. und die Töchter Eleonore B. verh. Tosler, geb. 1861, und Rosa Maria Anna B., geb. 1869. Hans Baresch, der in einer Lampenfabrik arbeitete, verzichtete jedoch, und so wurde alles, was man zu Geld machen konnte, von den Geschwistern Baresch und den beiden Marcus-Töchtern verkauft. Noch bestehende Patente wurden nicht aufrechterhalten, und schon drei Jahre nach Marcus' Tode, 1901, verschwand sein Name aus dem jährlich erscheinenden Privilegien(=Patent)-Register. Die jüngere Marcus-Tochter hat noch im Herbst 1959 in hohem Alter das damalige Verfahren mit Geldmangel gerechtfertigt. Nun, bei einem früheren Tode des Erfinders wäre eine solche Handlung der Erben zurückzuweisen gewesen, denn Marcus lebte – vielleicht abgesehen von den allerletzten Jahren – in finanziell durchaus geordneten Verhältnissen. Selbst die bedeutende Anzahlung eines Budapester Telephonunternehmers für ein bestelltes, aber nie geliefertes Automobil wurde ordnungsgemäß zurückgezahlt. Niemand von den Erben konnte wohl Marcus' Erfindergeist und Bedeutung richtig einschätzen.



Marcus-Denkmal in Wien
(Dr. Erich Kurzels-
Runtscheiner)

Wenige Monate vor seinem am 1. Juli 1898 erfolgten Tode empfing Marcus, schon schwerkrank, den um das österreichische Automobilwesen hoch verdienten Ingenieur und Professor an der K.K. Staatsgewerbeschule, seit 1898 auch erster gerichtl. beeed. Sachverständiger und Schätzmeister für das Automobilwesen der österreichisch-ungarischen Monarchie und auch Vorstandsmitglied des Anfang 1898 gegründeten Österreichischen Automobil-Club (AvD 1901, ADAC 1903), Ludwig Czichok-Christen (gest. 1951), zu dem oben genannten Gespräch, bei dem es wegen der zeitlichen Daterung der beiden Marcus-Wagen zu dem von beiden Männern nicht gewollten Mißverständnis kam und Czichok zu Marcus' Bewunderer und Wiederhersteller seines schon vergehenden Ruhms wurde. Czichok machte sich auf den Weg nach Adamsthal bei Brünn und sorgte dafür, daß der bei Märky stehende zweite Marcus-Wagen vom Österreichischen Automobil-Club angekauft und rechtzeitig zur großen Gewerbeausstellung geschafft wurde, die in Wien 1898 anlässlich des fünfzigsten Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs stattfinden sollte. Ja, Czichok fuhr noch gerade rechtzeitig vor Marcus' Tode diesen zur Ausstellung, wo er seinen Wagen noch einmal widersah.



Marcus-Gedenktafel in Malchin (Verfasser)

Freude und Genugtuung sollen Marcus erfüllt haben, doch was für Gedanken dürften den Mann, der ja noch mit dem Alten Testament der Bibel großgeworden war, erfüllt haben? Könnte er sich nicht wie Moses auf dem Zug von Ägypten nach Israel gefühlt haben? Er würde das Gelobte Land, das Jahrhundert des Automobils, nicht mehr sehen. Siegfried Marcus starb in der Nacht zum 1. Juli 1898 durch Herzvesagen. Das Sterberegister vermerkt: „Verkalkung der Herzkranzarterien.“ Er wurde zunächst auf dem Hüttelsdorfer Friedhof beigesetzt.

Eine Umbettung durch die Stadt Wien in ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof erfolgte 1932, als gleichzeitig im Resselpark an der Technischen Hochschule ein Denkmal in Form einer Büste von dem Bildhauer Franz Seifert aufgestellt wurde. Schon Jahre vorher hatte sich der wohl bedeutendste deutsche Technikhistoriker Franz Maria Feldhaus für eine Ehrung durch eine Gedenktafel an dem Geburtshaus in Malchin eingesetzt, die jedoch am Einspruch des damaligen Hausbesitzers scheiterte. Ein erneuter Versuch in Malchin mißlang 1933 durch den Beginn der Naziherrschaft, obwohl Marcus schon Jahrzehnte vor seinem Tode zum Christentum übergetreten war. 1938 wurde auch das Wiener Denkmal entfernt. Dieses sowie die Malchiner Tafel überdauerten aber die Hitlerzeit und kehrten nach dem Zweiten Weltkriege wieder an den alten bzw. zugeordneten Platz zurück. Im Zuge des Malchiner Wiederaufbaus wurde die Gedenktafel durch ein Reliefbild ersetzt, und nach der deutschen Wiedervereinigung erhielt eine Malchiner Schule als Traditionsträgerin der alten Malchiner Bürgerschule den Namen Siegfried-Marcus-Realschule.

Selten hat ein großer Erfinder den Technikhistorikern (zu denen Czichok im engeren Sinne gar nicht gehörte) so große Rätsel aufgegeben wie Siegfried Marcus. Da dieser mit und an beiden Versuchswagen jahrelang herumprobierte, war es für die von Czichok aufgegebenen und sich häufig widersprechenden Zeugen sehr schwer oder gar unmöglich zu sagen, wenn jeder Wagen erst- oder letztmalig fuhr und in welchem technischen Entwicklungsstand er oder Teile von ihm sich jeweils befanden. Der Streit beschäftigte zunächst

die Patentanwälte und Gerichte. Das Otto-Patent fiel für ein paar Jahre und wurde wiederhergestellt. Im amerikanischen Selden-Prozeß wurde bis in unser Jahrhundert hinein gestritten, und die dorthin gegebenen Marcus-Unterlagen kamen nie zurück und gingen der Forschung verloren. Auch Marcus' Patentanwalt Tischler starb darüber hinweg. Schließlich erlahmte das Interesse der konkurrierenden Automobilfirmen, für die es ja um große Summen gegangen war, und nur die Historiker bohrten weiter, bis besonders nach dem Tode Czicheks im Jahre 1951 und der Auswertung von dessen Nachlaß die Jahreszahlen 1870 und 1888 als Auflösung der Rätsel um die beiden Marcus-Wagen erschienen.

Marcus' zweiter Wagen ist im Wiener Technischen Museum immer ein Objekt der Bewunderung geblieben. 1900 transportierte man ihn zur Weltausstellung nach Paris, ein andermal nach Stockholm und 1956 auf die Weltausstellung in Brüssel. Marcus' Ruhm als genialer Einzelkämpfer der Automobilentwicklung hat nicht gelitten, auch wenn ein paar Zahlen auf einem Museumswagen und an Denkmälern nicht aufrechterhalten werden können. Marcus selbst wäre auch der letzte gewesen, der sich mit fremden Federn geschmückt oder zugelassen hätte, daß andere es taten.

Der Leser wird fragen: „Aber wer hat denn nun wirklich das Automobil erfunden?“ Nun, diese Frage kann erst beantwortet werden, nachdem man sich auf eine klare Definition des Begriffs „Erfindung“ geeinigt hat, wie schon Erich Schmale und Hans Seper bei ihren Marcus-Studien erkannten. Ist die Erfindung schon die dimensionslose Idee, oder ist sie erst die zweidimensionale Zeichnung oder gar erst die dreidimensionale Ausführung? „Wenn eine Erfindung kein Unikat bleiben soll, sondern, wie man heute verlangt, den unmittelbaren Impuls zu einer industriellen Entwicklung geben muß, dann sind zweifellos Benz und Daimler die Erfinder des Automobils. Siegfried Marcus, der Konstrukteur des weltersten Benzinmotors und des ersten von einem elektrisch gezündeten Benzinmotor angetriebenen Fahrzeugs, war ihr Prophet. Ihm gebührt ein Ehrenplatz in der Ahnentafel der Pioniere der Motorisierung des Verkehrs.“

Die Technikgeschichte kann zurückblickend ebenso wie die allgemeine Geschichte nie alle Fragen des vergangenen Geschehens klären. Klio, die zuständige Muse, verhüllt ihr Haupt nur gar zu gerne. So ist hier der Schwerpunkt bewußt auf die Herkunft und das Persönlichkeitsbild des genialen Erfinders **Siegfried Marcus** gelegt worden.

ANHANG

Österreichische Privilegien (= Patente) des Siegfried Marcus

Nr.	Titel der Privilegien	Erteilt
1.	Verbesserung der Sicherheitsventile an Dampfkesseln, wonach das Ventil durch eine tiefere, im Kessel befindliche Dampfschicht gehoben, sich vollständig öffnet und eine verhältnismäßige geringe Belastung zum Schließen der Ausströmungsöffnung benötigt	14. 3. 1857
2.	Verbesserung an den dreibackigen Schraubenschneidekluppen, wonach mit den nämlichen Backen Schrauben von verschiedenen Durchmesser geschnitten werden können	11. 8. 1858
3.	Erfindung eines magnetoelektrischen Induktors in Verbindung mit einem Taster und eigentümlichen Relais, womit ohne jede Pflege der Elektrizitätsquelle ohne Anwendung voltaischer Elemente selbst auf große Distanzen fort und fort sicher telegraphiert werden kann	7. 12. 1858
4.	Verbesserung an den sogenannten Morseschen Relais	21. 1. 1860
5.	Erfindung eines neuen Zeigertelegraphensystems	25. 1. 1861
6.	Verbesserung an dem Morseschen Telegraphenapparate. (Das Ausübungsrecht 1862 an die Direktion der k. k. Staatstelegraphen übertragen)	16. 1. 1861
7.	Erfindung eines eigentümlichen Feldtelegraphen	9. 10. 1862
8.	Erfindung eines eigentümlichen magneto-elektrischen Zündinduktors	21. 6. 1864

9. Erfindung eines Apparates zur Karbonisierung der atmosphärischen Luft	16. 5. 1865
10. Verbesserung an dem Apparate zur Karbonisierung der atmosphärischen Luft	13. 8. 1866
11. Automatischer Bilderapparat, genannt „Revue“	30. 10. 1876
12. Elektrische Lampe	27. 8. 1877
13. Eigentümlicher elektrischer Glühlichtapparat	20. 2. 1879
14. Elektromagnetischer Kohlenregulator, genannt „Simplex-Lampe“	8. 8. 1879
15. Verbesserung an galvanischen Elementen, welche in der Wesenheit in deren Unzerbrechlichkeit und langer Funktionsdauer besteht	18. 8. 1880
16. Verbesserung an Explosionsmotoren (Eingereicht durch das Privilegienbureau Michalecki & Co.)	24. 7. 1883
17. Neue, direkt rotierende Maschine, verwendbar sowohl als Pumpe wie als Motor für tropfbare und gasförmige Flüssigkeiten	1. 11. 1883
18. Neuerungen an Explosionsmotoren (Im österreichischen Patentamt nicht auffindbar)	11. 11. 1883
19. Verbesserungen an dem ihm unterm 24. Juli und 11. November 1883 privilegierten Explosionsmotor. Eingereicht durch Privilegienbureau Ing. H . Palm)	14. 6. 1887
20. Leucht- und Luftgasbrenner	14. 10. 1887
21. Gas- und Petroleummotor mit vertikaler Anordnung des Zylinders	12. 3. 1888
22. Neuerungen an Wagenfedern	5. 5. 1891
23. Gasentwickelnde Lampe, um Inkandeszenzkörper in leuchtende Glut zu versetzen	14. 12. 1891
24. Neuerungen an Elementen. (Dieses Privilegium wurde an Siegfried Marcus, Louis Patz und Rudolf Grebner in Wien erteilt)	25. 9. 1891
25. Elektrisches Läutwerk	20. 8. 1892
26. Verbesserung an Luft- und Gas-Karburierapparaten (Eingereicht durch Patentanwalt Ing. Viktor Tischler)	3. 10. 1892
27. Neuartiger Rost	22. 11. 1892
28. Rotationsmaschine	12. 10. 1893
29. Neuerungen an Thermoelementen	5. 12. 1893
30. Neuartiges galvanisches Element	26. 12. 1893
31. Neuerungen an Bunsenbrennern, insbesondere Gasglühlichtbrennern, zum Zwecke, das Zurückschlagen der Flamme zu verhüten und deren Temperatur zu erhöhen	25. 5. 1894
32. Neuerungen an elektrischen Anzündevorrichtungen für Gasflammen, insbesondere für Auersches Gasglühlicht	26. 3. 1894
33. Neuerungen an Bunsenbrennern	6. 8. 1894
34. Neuartige Glühlichtlampen für flüssige Kohlenwasserstoffe	25. 4. 1895
35. Vergasungslampe für Kohlenwasserstoffe, insbesondere für Inkandeszenzzwecke	25. 5. 1895
36. Neuerungen an Lampen für flüssige Kohlenwasserstoffe	8. 7. 1895
37. Neuerung an Ölbrennern	2. 5. 1896
38. Neuerungen an Brennern für Vergasungslampen (Nach Kurznel-Runtscheiner)	16. 5. 1896

Literaturauswahl

Wurzbach, Constantin von, Biographisches Lexikon d. Kaiserthums Österreich, 16. Theil, S. 422, Wien 1867.

Donath, L., Geschichte der Juden in Mecklenburg ..., Leipzig 1874 und Walluf 1974.

Kurznel-Runtscheiner, Erich, Siegfried Marcus. Lebensbild eines österreichischen Erfinders, Wien 1929, 2. verbesserte Auflage 1956.

Goldbeck, Gustav, Siegfried Marcus. Ein Erfindereleben, Düsseldorf 1961.

Schmale, Erich, Fand die erste Autoausfahrt vor hundert Jahren statt? Schweizer Automobil Revue, Nr. 52 vom 10. Dezember 1964.

Seper, Hans, Damals als die Pferde scheuten. Die Geschichte der österreichischen Kraftfahrt, Wien 1968.

Frankenberg, Richard von/Matteucci, Marco, Geschichte des Automobils, Künzelsau 1973.

Scherr-Toß, Hans Christoph Graf von, Siegfried Marcus (In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 16, S. 136), Berlin 1991.

Die Landwirtschaft in Mecklenburg-Strelitz in den dreißiger Jahren

Von Rudolf Lessing

Im Jahre 1931 kaufte mein Vater das Gut Godendorf, etwa 18 km südlich von Neustrelitz gelegen. Der Vorbesitzer, ein Herr von Bülow, mußte den Besitz aus wirtschaftlichen Gründen in der Zeit der damaligen Depression veräußern. Landschaftlich herrlich gelegen, war der Betrieb wegen des sehr schlechten Bodens ohne Zuschüsse nicht mehr lebensfähig, und mein Vater, der als Chirurg in Berlin in gesicherten Verhältnissen lebte, hatte Freude daran, dort zu investieren und die Wirtschaft wiederaufzubauen. Zu dem Besitz gehörten 150 ha Ackerland, 25 ha Kiefernwald (ca. 30 Jahre alt), 25 ha Weide und 50 ha Wiesen, die zweimal im Jahr gemäht wurden. Außerdem gehörte dazu ein See von 62,5 ha, der einen Zufluß hatte und durch dessen Abfluß man mit dem Paddelboot sogar bis in die Havel gelangen konnte. Der See wurde bewirtschaftet von einem Fischer, der mit Netzen und Angeln so viel Schleie, Hechte und Aale fing, daß er davon leben konnte. Einmal haben wir sogar einen Wels von 46 kg mit der Angel gefangen. Dies klingt zwar nach Jägerlatein, da ich aber das Photo dieses Welses heute noch besitze, kann ich die Wahrheit meiner Angaben belegen. Die Probleme der heutigen Landwirtschaft wie Überproduktion, Quotenregelung und Flächenstilllegung waren damals nicht bekannt. Da der Kunstdünger relativ teuer war, wurden die Hackfrüchte wie Kartoffeln und Steckrüben vorwiegend mit Stallmist gedüngt. Außerdem wurde etwa ein Viertel der Ackerfläche mit Lupinen bestellt, die als Stickstoffsammler untergepflügt wurden und auf diese Weise auch zur Einsparung von Kunstdünger beitrugen. Ab 1933 bauten wir sogar sogenannte Süßlupinen an, die verfüttert werden konnten und mit deren Saatgut wir damals sehr hohe Preise erzielten. Die Ernte dieser Süßlupinen war zwar schwierig und aufwendig, aber wegen der hohen Verkaufserlöse dennoch gewinnbringend. An Getreide wurde nur Roggen, Hafer und Wintergerste angebaut, da der Boden für Weizen nicht gut genug war. Auch damals hatten wir schon häufig sehr trockene Sommer, und so schaffte mein Vater 1933 eine Beregnungsanlage an, die mit Hilfe eines Treckers betrieben wurde, sich aber, da technisch nicht voll ausgereift, nicht gut bewährt hat. Der Trecker diente auch als Antrieb für die Dreschmaschine, da Godendorf damals noch keine Elektrizitätsversorgung hatte. Der Viehbestand setzte sich zusammen aus ca. 40 schwarzbunten Milchkühen, deren Milchleistung mit 3,5% Fett und 3000 kg Jahresleistung in der Spitzengruppe der Molkerei Neustrelitz lag. Ein eigener Bulle, der in 2-3jährigem Abstand auf einer Zuchtviehauktion in Insterburg erstanden wurde, sowie die weibliche Nachzucht aus dieser Herdbuchherde sorgten für ständige Steigerung der Milchleistung. Die Kuhkälber wurden aufgezogen, die Bullkälber mit etwa 3 Monaten geschlachtet und zum großen Teil an Gaststätten in Berlin verkauft, wo wir für Kalbsrücken und Keulen wesentlich höhere Preise erzielten, als wir in Neustrelitz auf dem Schlachthof für das ganze Kalb erhalten hätten. Die Schweinezucht (veredeltes Landschwein) wurde mit etwa 10 Zuchtsauen und deren Nachzucht, die selbst gemästet wurde, betrieben. Im Gegensatz zur heutigen Fütterung, wo fast ausschließlich Getreide und Ölsaaten verfüttert werden, wurde damals in der Schweinemast sehr viel Kartoffelfütterung angewandt. Die Zugkräfte für Pflüge, Drillmaschinen, Eggen und Selbstbinder für die Getreideernte stellten 12 Arbeitspferde, die in drei Gespannen à 4 Pferden zusammengefaßt waren. Außerdem waren zwei Kutschpferde vorhanden und ein Gespann von leichten Warmblutpferden, die täglich die Milch 15 km zur Molkerei fuhren. Die 30 km legten diese beiden treuen Helfer in der Zeit zwischen 6.00 Uhr morgens und nachmittags 14.30 Uhr zurück. Die besseren Stuten, meistens hannoverscher Abstammung, wurden von einem Redefiner Hengst gedeckt, der in Neustrelitz auf Station stand. Ich bin als Schüler oft mit einer Stute nach Neustrelitz geritten und habe es nie als etwas Besonderes empfunden, eben mal kurz 30 km „herunterzureißen“.

Lilienthal, 30. November 1993

Das Gymnasium Carolinum informiert aus dem Schulbetrieb

Pilotprojekt Abi-Lager

Im September 1993 befaßte sich die Schulkonferenz des Gymnasiums Carolinum mit einem Antrag, im laufenden Schuljahr 1993/94, erstes Halbjahr, besondere Formen zur Abiturvorbereitung für einen Teil der SchülerInnen der 12. Klassen zu finden, die über den Unterricht inhaltlich und in Organisationsformen hinausführen. Gesammelte Erfahrungen sollten dann auch für die anderen SchülerInnen der 12. Klasse genutzt werden.

Die Schulkonferenz stimmte dem Antrag zu.

Ein solches Projekt mit hohem inhaltlichen Anspruch an der Schule zu verwirklichen, war aufgrund der gegebenen Bedingungen (keine Bibliothek, kein Lesesaal, keine Räume für Einzel- bzw. Gruppenkonsultationen u. a.) ausgeschlossen.

Wir sehen und sahen in dem Projekt eine besondere Form des Unterrichts mit Neuvermittlung von Wissen, Ausprägung von Fertigkeiten, Übungen, Kontrollen und Anwendung von Wissen und Können.

Getragen von der Unterstützung durch LehrerInnen, SchülerInnen und Eltern, machte sich eine Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern unter der Leitung von Herrn Tesch an die organisatorische und inhaltliche Vorbereitung der Unterrichtstage vom 9. bis 11. Februar 1994 für die zwei 12. Klassen.

Bei der inhaltlichen Vorbereitung standen folgende Probleme im Mittelpunkt:

1. Es muß gewährleistet sein, daß alle SchülerInnen die Tage als **besonders unterrichtsintensiv** und nicht als Freizeitgestaltung empfinden.
2. Es sollte garantiert werden, daß neben bekannten Formen der Stoffvermittlung (Unterrichtsstunde) auch andere organisierte Formen (Vorlesung, Seminar) zum Tragen kommen und Möglichkeiten individuellen (Selbststudium) und gemeinsamen Lernens in kleineren Gruppen möglich werden.
3. Diese Unterrichtstage hatten auch das Ziel, soziale Bindungen zwischen den Schülern/Schülerinnen zu verbessern bzw. neu zu knüpfen. Dabei war besonders an gemeinsames Lernen, an gegenseitiges Helfen, aber auch an das bessere Kennenlernen gedacht.
4. Nicht zuletzt wollten wir als Lehrer unsere Bereitschaft, Partner der Schüler zu sein, unter Beweis stellen.

Erste Einschätzung

Zum tatsächlichen Ablauf / zu den Ergebnissen

Nach Abschluß des Projektes schätzen alle beteiligten LehrerInnen und SchülerInnen ein, daß die Tage in Granzow ein voller Erfolg waren.

Warum?

1. Die Verbindung von gemeinsamem und individuellem Lernen, die bessere Möglichkeit, den/die andere/n in ihren/seinen Stärken und Schwächen kennenzulernen, die Möglichkeit, einander zu helfen, die Chance, unter den gegebenen Umständen besser zu sich selbst zu finden, darin sehen die SchülerInnen u. a. einen großen Gewinn.
2. SchülerInnen und LehrerInnen sind über den Erfolg der Tage auch deswegen froh, weil die unwahrscheinlich hohe Einsatzbereitschaft der Vorbereitungszeit Früchte trug.
3. Das Durchbrechen des „normalen“ Tagesablaufs (Schulalltag) setzte Initiativen, Bereitschaft und Freude frei.

4. Zeitreserven, die frei wurden, konnten genutzt werden.

5. Es war **nie** beabsichtigt, durch die Tage in Granzow eine Abiturvorbereitung zu ersetzen, sondern wir wollten zu diesem Zeitpunkt (Ende des Schulhalbjahres) eine Konzentration auf Wesentliches und positive Motivationen in bezug auf das Abitur bewirken.

Da uns an der Fortsetzung **dieser** Unterrichtsarbeit auch in den kommenden Schuljahren liegt, wird bis September 1994 eine Dokumentation (Videos, Fotos, schriftliche Darstellung der Abläufe und Schlußfolgerungen) vorliegen.

Schulleitung
des Gymnasiums Carolinum

Herzlichen Dank an alle, die es ermöglicht haben, daß ein solches Projekt durchgeführt werden konnte!

Der Dank geht zunächst an die Altschülerschaft des Gymnasiums Carolinum und den Förderverein.

Besonders erfreut sind wir darüber, daß für eine solche inhaltliche Maßnahme Sponsoren gefunden werden konnten.

Unser Dank gilt der Sparkasse Neustrelitz, dem Reisebüro Becker-Strelitz-Reisen sowie der Firma ST-Computer.

Die unkomplizierte Hilfe des Jugendamtes der Kreisverwaltung machte es schließlich möglich, auch die letzten finanziellen Lücken zu schließen.

SchülerInnen zum „Abi-Lager“

Ich persönlich befürworte das Abi-Lager, halte die Zeitspanne der Durchführung aber für viel zu gering. Vielleicht wären Vorlesungen für die mündlichen Prüfungen günstiger gewesen.

Letztendlich hoffe ich, daß dieses Abi-Lager '94 nicht die einzige Unternehmung in dieser Richtung ist und war.

Michael Frank

Ich glaube, das „Abilager“ ist eine sinnvolle Vorbereitung auf die Prüfungen. In Granzow waren diese zwar nicht ganz so realistisch, weil alle Schüler direkt dabei waren, aber interessant war es trotzdem. Das „Abilager“ könnte zu einer festen Veranstaltung werden.

Ingo Breunig

Das Abilager war echt toll. Wir haben einen kleinen Vorgeschmack auf die mündlichen Prüfungen bekommen. Die Freizeit gestalteten wir sinnvoll, indem wir schulische Probleme und Aufgaben miteinander lösten. Auf zum Abilager 1995!

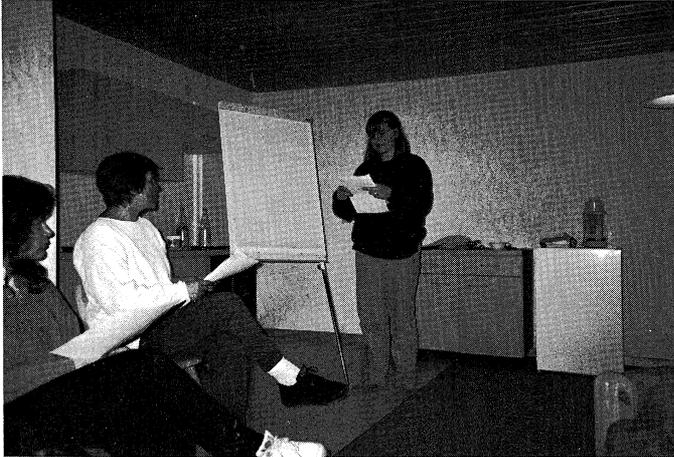
Benito Dohms

Wir haben aus dem „Abilager“ viele positive neue Erfahrungen mitgenommen. Man hatte endlich Zeit, seine Unterlagen zu vervollständigen und die nicht geklärten Fragen beantworten zu lassen von den zuständigen Lehrern. Ich würde für ein „Abilager“ 1995 sprechen.

Ivonne Szlag

Ungewöhnliche Tage

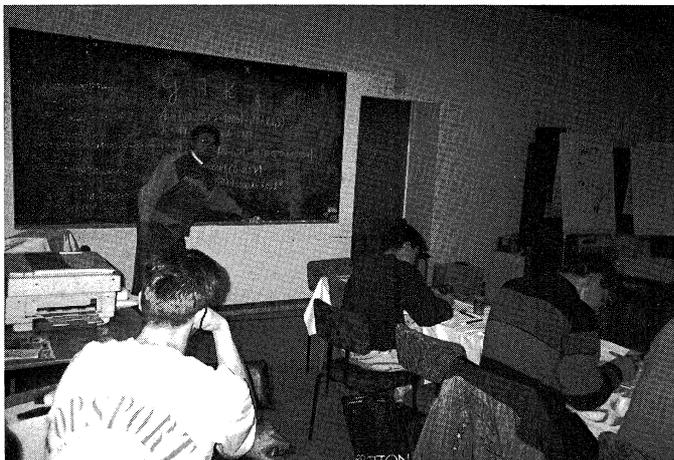
In der Zeit vom 8. bis 11. Februar 1994 trafen sich die Schüler der Klassen 12/4 und 12/8 in Granzow bei Mirow, um dort drei ungewöhnliche Tage zu erleben. Die Schüler des Gymnasiums Carolinum waren hier zusammengekommen, um sich unter Anleitung der Lehrer intensiv auf das Abitur vorzubereiten. Diese außergewöhnliche Vorbereitung auf die bevorstehende Reifeprüfung sah sehr unterschiedlich aus.



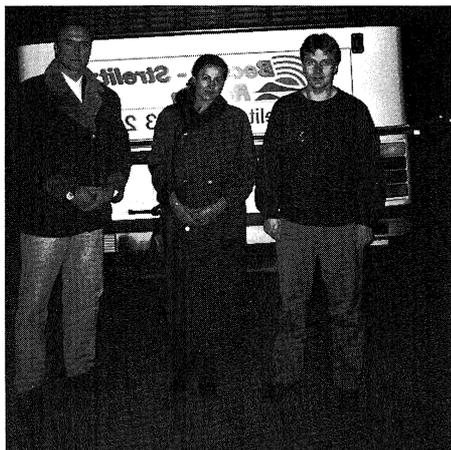
Gespielte Prüfung
mit der Biologielehrerin
Frau Müller in Granzow



Herr Schwarz
während seiner Vorlesung
in Granzow



Herr Drauschke
während seiner Vorlesung
in Granzow



Herr Tesch, Initiator des Pilotprojekts „Abilager“
mit Sponsoren: Andrea Binkowsky,
Sparkassendirektorin, Neustrelitz,
und Sven Truderung (r.), ST-Computer

Den ersten Tag unseres Aufenthaltes im Feriendorf, das sich zu unseren Zwecken in ein Lerndorf verwandelt hatte, begannen wir mit gemeinsamem Frühsport, um richtig in den Tag starten zu können. Nach Frühstück und Eröffnung des Abitur-Lagers hielt Herr Schwarz eine Deutschvorlesung, die uns sowohl Wissenswertes und Anregendes als auch Nachdenkenswertes über die Literatur in der Zeit des deutschen Faschismus vermittelte. Trotz anstrengender Stunden bekamen wir viele Anregungen für die Vorbereitung auf unser Abitur.

Mündliche Prüfungen – wahrscheinlich ein Schreckenswort für die meisten Schüler. Am Abend bestand jedoch die Möglichkeit für viele Schüler, sich diesem Streß, den Anstrengungen einer mündlichen Reifeprüfung, bereits jetzt zu stellen. In einer nachempfundnen Prüfung konnten diese vier Schüler, die sich in Englisch, Geschichte, Physik und Biologie prüfen ließen, und 40 weitere „Zuschauer“ einen Einblick in eine solche Situation und die verlangten Maßstäbe verschaffen.

Der stressige Teil des Tages war vorbei, aber unter anderem war auch ein Ziel dieser Fahrt, in Gemeinsamkeit Probleme zu besprechen, nach Lösungen zu suchen und einfach auch gemütliche Stunden miteinander zu verbringen.

Am folgenden Donnerstag konnten wir an einer Mathematikvorlesung unseres Schulleiters teilnehmen, die ebenfalls Schwerpunkte für das Abitur enthielt. Nachmittags fanden verschiedene Konsultationen in unterschiedlichen Fächern statt.

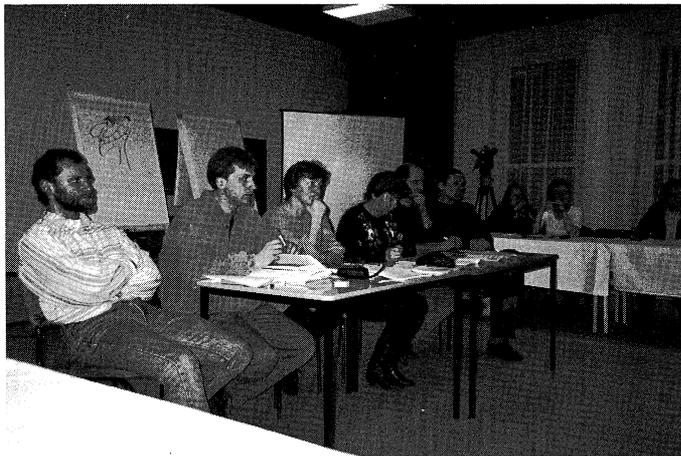
Während der ganzen Tage bestand für uns die Möglichkeit, kostenlos zu kopieren, Fachbücher auszuleihen oder Computer für Mathematikaufgaben zu benutzen. Als besonders positiv empfanden nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer unseres Gymnasiums die Verbindung von intensivem Lernen und gemeinsam verbrachter Freizeit.

Dank gilt all denen, die diese Tage in Granzow ermöglichten und organisierten. Abiturlager Granzow – eine gelungene Möglichkeit für die Vorbereitung auf das Abitur, die wiederholenswert und empfehlenswert ist.

Karen Gaida und Christian Groß, Klasse 12/8

Schulinterne Fortbildung am Gymnasium Carolinum

Am 28. und 29. März 1994 fand für alle LehrerInnen unserer Schule eine schulinterne Fortbildung statt. Unterricht wurde an diesen Tagen nicht erteilt. Die SchülerInnen erhielten Aufgaben. An diesen Tagen tagten die Fachkonferenzen Mathematik, Physik, Englisch, Russisch, Biologie und Deutsch.



LehrerInnen
als interessierte Zuhörer:
Herr Steglich, Herr Tesch,
Frau Müller, Frau Michen,
Herr Rathmann,
Herr Lichterfeld (v.l.n.r.)

Herr Monte und Herr Dr. Roloff, beide Psychologen, leiteten Gesprächsrunden zum Thema „Erwachsenwerden Jugendlicher – Möglichkeiten der pädagogisch-psychologischen Arbeit“. Herr Tesch, Leiter des Kreismedien-Zentrums und Fachlehrer unserer Schule, und Herr Lichterfeld, Mitarbeiter im Kreismedien-Zentrum und Fachlehrer unserer Schule, gaben in Vorträgen und Seminaren Einblick in die Medienpädagogik.

Am 28. März 1994 trafen sich die LehrerInnen zu einem gemütlichen Beisammensein in der Inselgaststätte „Helgoland“.

Neustrelitz, den 23. März 1994

Besuch im Landtag in Schwerin

Nachdem bereits in den vergangenen Jahren Schüler unseres Gymnasiums im Schweriner Landtag weilten, führen im Dezember 1993 erneut zwei Sozialkundekurse der 11. Klassen nach Schwerin. Die Fahrt gehört zu einem Projekt, welches sich über zwei Jahre erstrecken soll. Wir wollen uns über den Unterricht das theoretische Rüstzeug erwerben, um dann in der Praxis besser bewerten und werten zu können und um eventuell neue Vorschläge für die politische Arbeit zu unterbreiten.



Aussprache unserer
Schüler in Schwerin mit
den Landtagsabgeordneten
Herrn Nolte (CDU),
Herrn Caffier (CDU),
Herrn Stolt (SPD)

Eingeladen hatte der parlamentarische Geschäftsführer der CDU im Schweriner Landtag, Lorenz Caffier. Die beiden Landtagsabgeordneten Stolt (SPD) und Nolte (CDU) hatten zuvor am Carolinum eine erste Begegnung mit uns und haben ihre Unterstützung für den Zeitraum von zwei Jahren zugesagt.

Beide Kurse nahmen in Schwerin an einer Landtagssitzung teil. Im Anschluß gab es eine Diskussionsrunde mit den drei Abgeordneten. Nach diesen Gesprächen hatten wir Gelegenheit, das Schweriner Schloß sowie die Fraktionen zu besuchen. In den Diskussionen ging es zunächst um die Arbeit der Abgeordneten und um parlamentarische „Regeln“. Als ein Kristallisationspunkt stellte sich unsere Frage an alle Parteien heraus, was diese tun, um die Jugend für die politische Mitarbeit zu gewinnen.

Gefragt wurde in diesem Zusammenhang konkret, was die Parteien von einem Wahlrecht ab 16 Jahren hielten. An dieser Stelle ist deutlich geworden, daß die Jugend für die politische Gestaltung gebraucht wird. Übersehen wurde allerdings nach unserer Meinung, daß es den an Politik interessierten Jugendlichen mehr um Inhalte als um Angebote für die Freizeit geht.

Für einen Kurs ergab sich noch die Gelegenheit, ein Gespräch mit dem Ministerpräsidenten zu führen. Thema: die Wahlen in Brandenburg, die Reaktion dazu in Mecklenburg-Vorpommern.

Auf die Frage des Ministerpräsidenten, ob zwölf oder dreizehn Jahre bis zum Abitur, war unsere eindeutige Antwort: zwölf Jahre.

Nach dem Mittagessen ging es wieder nach Neustrelitz. Die Zeit war leider zu kurz, um einen genauen Einblick in die Arbeit und die Situation im Landtag zu bekommen.

Als weitere Aktivitäten sind ein Besuch in der Stadtverordnetenversammlung von Neustrelitz sowie im Kreistag geplant.

Anne Stegemann und Dennis Jeschke, Klasse 11/6

George Orwell – „Animal Farm“

Schweine an der Macht! Keine geheime Angstvorstellung eines Bauern, sondern Parodie auf die Revolution in Rußland im Jahre 1917. Von George Orwell 1945 veröffentlicht, wurde die Geschichte von den Tieren, die unter Führung der Schweine ihren Farmer vertreiben und auf der Farm ihr eigenes System aufbauen, seitdem auf der ganzen Welt gelesen und gesehen. Am 1. März 1994 hatten Schüler der 11. und 12. Klassen unseres Gymnasiums die Gelegenheit, einer Aufführung durch die International Theatre Company London im Stralsunder Theater beizuwohnen. Diese Veranstaltung war über den Englischunterricht organisiert worden, da „Animal Farm“ in seiner Originalsprache gezeigt wurde. Die Handlung dieses Stückes war gut zu verstehen und fand bei den Schülern Anklang, was vor allem der großartigen Leistung der vier britischen Schauspieler und des Schlagzeugers zu verdanken ist, die in der Lage waren, mit einfachsten Mitteln einen ganzen Bauernhof voller Tiere darzustellen und zu karikieren.

Die Geschichte beginnt fast so idyllisch wie ein Märchen: ein Bauernhof, genannt Manor Farm, mit vielen Schweinen, Hühnern, Pferden, einer Ziege, Hund und Katze und was man sonst auf einer Farm findet und einem Farmer namens Jones. Aber Jones trinkt und vergißt darüber, seine Tiere zu versorgen. Und schon beginnt die „Rebellion“ der Tiere mit einer Versammlung, die durch das älteste und weiseste Schwein der Farm, Old Major, einberufen wird. Dieses Schwein ist es auch, das die Gesetze, unter denen die Tiere leben und arbeiten sollen, vorgibt; das wichtigste: „Alles, was auf zwei Beinen geht, ist ein Feind, alles auf vier Beinen ist ein Freund.“ Also wird Jones dann von der Farm, welche in „Animal Farm“ umbenannt wird, vertrieben, und fortan herrscht dort „Animalismus“. Die Tiere arbeiten hart unter Leitung der Schweine und genießen das Gefühl der Freiheit. Aber die Idylle ist nur von kurzer Dauer, denn Napoleon, eines der Schweine, reißt alle

Macht an sich und waltet auf der Farm schlimmer, als es Jones je tat. Napoleon verjagt seinen Widersacher Snowball (auch ein Schwein), bringt „Intriganten“ um, lebt in Jones' Haus und beginnt sogar Handelsbeziehungen mit den Menschen. Er bricht die Gesetze der Farm, doch die eingeschüchterten Tiere wagen es nicht, sich seiner Macht entgegenzustellen. Das einzige Gesetz, das noch übriggeblieben ist, lautet: „Alle Tiere sind gleich, aber einige sind gleicher als andere.“

„Animal Farm“ ist zwar auf die russische Revolution und die spätere Diktatur Stalins gemünzt, dieses letzte Gesetz scheint jedoch durchaus auch heute oft noch von Geltung zu sein.

„Animal Farm“ von George Orwell – eine recht gelungene Politsatire voller Déjà-vu-Augenblicke, denn „wer ist Mensch und wer ist Schwein?“

Katja Köhncke, Klasse 12/2

Neustrelitz, den 22. März 1994

Reifeprüfung 1994 am Gymnasium Carolinum

137 SchülerInnen des Gymnasiums Carolinum bereiten sich auf das Abitur 1994 vor. Vier schriftliche und mindestens eine mündliche Prüfung hat jede/r SchülerIn abzulegen.

Alle Absolventinnen/Absolventen schreiben einen 300minütigen Aufsatz. Die anderen schriftlichen Prüfungen verteilen sich wie folgt:

Leistungskurs Englisch	90 SchülerInnen
Grundkurs Englisch	39 SchülerInnen
Leistungskurs Russisch	19 SchülerInnen
Grundkurs Russisch	6 SchülerInnen
Leistungskurs Mathematik	77 SchülerInnen
Grundkurs Mathematik	50 SchülerInnen
Leistungskurs Physik	33 SchülerInnen
Grundkurs Physik	16 SchülerInnen
Leistungskurs Biologie	54 SchülerInnen
Grundkurs Biologie	12 SchülerInnen
Grundkurs Chemie	5 SchülerInnen

Die obligatorischen mündlichen Prüfungen finden statt in

Geschichte	98 SchülerInnen
Geographie	33 SchülerInnen
Sozialkunde	6 SchülerInnen

Die schriftlichen Prüfungen werden zwischen dem 26. Mai 1994 und dem 8. Juni 1994 abgelegt; die mündlichen Prüfungen sind in der Zeit vom 23. Juni 1994 bis zum 6. Juli 1994.

Am 8. Juli 1994 werden die Reifezeugnisse auf der Abschlußfeier übergeben.

Das Abitur 1994 steht vor der Tür.

Auf der Abitur-Abschlußfeier 1993 hielt Thomas Liest die folgende Ansprache:

Sehr geehrte Lehrer, liebe Eltern!

Wir haben nun den Streß der Schule überwunden, die Zeugnisse wurden verteilt, d. h. wir haben unsere Reifeprüfung mit Erfolg absolviert.

Doch die eigentliche Reife wird uns heute wohl kaum mit den Zeugnissen überreicht worden sein, ich denke, wir können uns den Worten Thomas Manns anschließen, der

meinte: „Ich weiß auch nicht, ob ich heute reif bin. Vielleicht gehört zum Reifwerden ein ganzes Leben und Reifsein ist vielleicht erst das Reifsein zum Sterben.“

Auf jeden Fall können wir heute aber sagen, daß die letzten Jahre die wohl entscheidendsten für unsere individuelle Zukunft waren, und das trotz der zahlreichen Schwierigkeiten und Veränderungen, die die Zeit mit sich brachte. Denn das, was uns in den letzten zwei bzw. vier Jahren abverlangt wurde, kann man wohl zu Recht menschenunmöglich nennen.

Von der FDJ in die freie Marktwirtschaft,
vom Wehrkundeunterricht zur Meinungsfreiheit,
von Staatsbürgerkunde zur Leistungsgesellschaft.

Wir haben gelernt, große Arbeiten Klausuren zu nennen und uns nicht mehr über eine Eins, sondern über volle Punktzahlen zu freuen.

Daß wir, trotz Umstrukturierung des Schulsystems, neuer Lehrer und Schüler, neuer Fächer und neuen Unterrichtsinhaltes heute sagen können:

„Wir haben für uns etwas Wichtiges erreicht“.

Ich denke, daß das schon einen gewissen Stolz aufkommen läßt – Stolz, heute dabei sein zu können.

Daß für uns diese Entwicklung möglich geworden ist, ist selbstverständlich unserem festen Willen, aber vor allem dem unermüdlichen Einsatz und der Hilfe unserer Lehrer und Eltern zu verdanken.

Gemeinsam mit ihnen ist es uns gelungen, die Situation zu überwinden und einen Erfolg daraus zu machen.

Stets standen uns in ihnen Ansprechpartner zu Hause und in der Schule bereit, die gewillt waren, Freud und Leid, Erfolg und Probleme gemeinsam mit uns zu teilen, die verstanden, die Grenzen unserer Möglichkeiten ständig zu erweitern.

Besonderer Dank gilt hierbei Herrn DRAUSCHKE und den Klassenleitern Frau FITZKOW, Frau MÜLLER, Frau DEISINGER, Frau FECHNER, Frau GRUNDTMANN, Frau TENEKEDSHJEW und Frau WIEGERT, die sich, wie auch alle anderen Lehrer, intensiv für die Belange der Schüler einsetzten.

Dank unseren Eltern, durch die uns moralische als auch finanzielle Unterstützung zuteil wurde.

Weiterer Dank gilt Frau BARTSCH, Herrn GUST und Herrn SCHWARZ, die mit zahlreichen kulturellen Veranstaltungen das Ansehen des Carolinums in der Öffentlichkeit steigerten und damit unser Selbstbewußtsein als Caroliner anhoben.

Für uns Schüler ist der heutige Tag gleichzeitig ein ersehnter Tag als auch ein Tag voller Wehmut, ein Tag voller Freude, aber auch voller Nachdenklichkeit, ein Abschied und ein gleichzeitiger Neubeginn, da viele von uns in der nächsten Zeit mit einem Studium oder der Berufsausbildung beginnen werden.

Aber auch die, deren Zukunft im Moment noch ungewiß ist, können auf ein umfassend übermitteltes Wissen und auf wertvolle Erfahrungen zurückgreifen.

Den Worten Balsacs folgend, ist man erst in der Erinnerung so richtig dabeigewesen.

Ich denke, daß die positiven Erinnerungen an unsere Schulzeit überwiegen werden.

Und wenn ich weiß, daß manch einer von uns in seinen Gedanken oder persönlich an diesen Ort zurückkehren wird, dann wird es an den Menschen liegen, die hier, an dieser Schule, gewirkt haben.

Thomas Liest

CAROLINER-3

NAMEN	KLASSE	PUNKTE	NR.	ST.
L. ARITA	9/2	2	2	2
L. BIRTSCHEN	9/2	1	2	2
L. TONOP	9/2	1	2	2
L. EDWARD	9/2	1	2	2
L. HEIND	9/2	1	2	2
S. METER	9/2	1	2	2
S. GUNZ	9/2	1	2	2
L. ELLER	9/2	1	2	2
L. BUNDT	9/2	1	2	2
M. MARTIN	9/2	1	2	2
M. SIKU	9/2	1	2	2
M. SIEPPI	9/2	1	2	2
M. LIND	9/2	1	2	2
M. WAREL	9/2	1	2	2
M. HEDD	9/2	1	2	2
M. HART	9/2	1	2	2

DAS PUNKTE-SYSTEM IM STREIT

SCHÜLER IN SCHULE VON 'RECHTEN' ZUSAMMENGESCHLAGEN.

MODESCHU-99

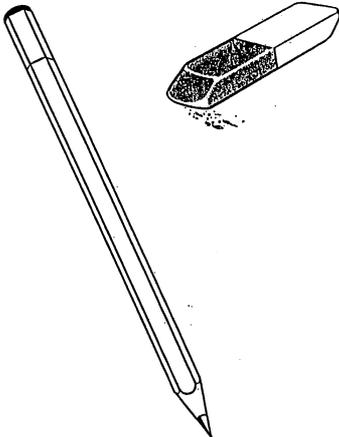
PREIS:
SCHÜLER 1,-50 DM
LEHRER 1,-50 DM

Schülerzeitung

Seit dem Herbst 1993 gibt es eine Schülerzeitung an unserem Gymnasium, eine Schülerzeitung, um deren Erscheinen sich seitens der Lehrer Herr Dirk Kollhoff verdient macht.

INHALT

- Seite 2: Impressum.
- Seite 3: Artikel über Angst und Gewalt
- Seite 4: Stellungnahme zu diesem Thema vom Direktor
- Seite 5: Stellungnahme zu diesem Thema vom Schülerrat und der 9/2
- Seite 6: Stellungnahme zu diesem Thema von Einzelpersonen
- Seite 7: Werbung
- Seite 8/9: Modetips
- Seite 10/11: Artikel über Punktesystem
- Seite 12: Bunte Seite
- Seite 13: Das Comic
- Seite 14: Werbung und Vereine
- Seite 15: Der Wochenarbeitsplan
- Seite 16: Vorausschau auf die nächste Zeitung



IMPRESSUM

CHEFREDAKTEUR: Christian Jungst 9/2
 FESTE REDAKTION: Doreen Ihlenfeld 10/4; Sandra Walther 10/4; Matthias Schuhmacher 9/1; Lenore Spieß 9/2; Simone Loch 9/1; Berit Goldmann 8/2; V.i.S.d.P.: Dirk Kollhoff/Lehrer
 LAYOUT: Simone Loch 9/1; Sven Worgitzky 10/1
 COPYRIGHT: Neville Brody
 HERAUSGEBER: Gymnasium Carolinum, Neustrelitz
 DRUCK: Eigendruck
 AUFLAGE: 200 Stück
 VERTRIEB: Über Dirk Kollhoff
 ANZEIGENPREISE: zu erfragen bei der Redaktion
 ANSCHRIFT DER REDAKTION: Gymnasium Carolinum Tiergartenstraße 2, 17235 Neustrelitz oder blauer Briefkasten

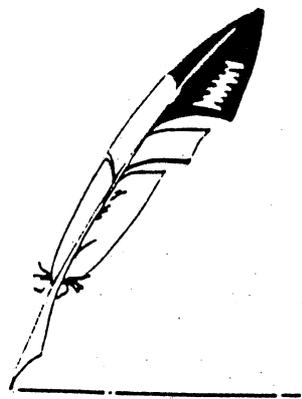


ANGST !?

Wer hätte das gedacht: Sogar unser "alterwürdige" Carolinum wurde von einem Überfall der rechten Szene nicht verschont. Wie allen wohl bekannt sein dürfte, endete dieser Vorfall mit Verwunderten und einem großen Polizeiaufgebot. Er löste auch allgemeine Diskussionen aus. Fast jeder Lehrer unterhielt sich mit der jeweiligen Klasse in den folgenden Stunden über diesen Vorfall. Wir wollen auf dieses Geschehnis nicht näher eingehen. Es war jedoch erschreckend zu sehen, wie viele Lehrer es gab, die sich aus Angst nicht an den Tatort wagten. Hochachtung vor denen, die sich nicht einschüchtern ließen, die Situation erfaßten und etwas gegen die Störenfriede unternahmen. Aber diese Angst ist doch auch irgendwie verständlich, oder ? Jedoch durch allgemeine Einschüchterung gewinnt sie immer mehr Oberhand, hoffentlich erfaßt sie nicht alle.

Hervorgerufen wird sie durch das unverständliche Verhalten einiger Schüler. Denn das Verhältnis zueinander wird oft durch die politische Meinung oder nur durch die Art der Kleidung bestimmt. Wegen dieser zweitrangigen Dinge kann man immer mehr die Gewaltbereitschaft aufsteigen sehen. Das oder die Probleme werden nicht beseitigt, den vermeintlichen Feind zu beschimpfen oder zu verprügeln, sie werden dadurch nur unterdrückt. Um miteinander gut und vor allem friedlich auszukommen, sollte man aufeinander zugehen, reden und versuchen, den Konflikt ohne Gewalt zu beseitigen. Dieses Umdenken ist erforderlich, und es muß schleunigst damit begonnen werden, damit sich besonders an unserer und auch an den anderen Schulen nie wieder derartige Zwischenfälle ereignen. Gewalt darf in keiner Form akzeptiert werden !!!

Nathias Schuhmacher
Lenore Spiel



Der Wochenarbeitsplan

Am Montag flingt die Woche an, am Montag ruht der brave Mann. Das taten unsere Alken schon, wir achten streng auf Tradition.

Am Dienstag hält man mit sich Rat, man sammelt Mut und Kraft zur Tat. Bevor man anfängt, eins, zwei, drei, ist der der Dienstag schon vorbei.

Am Mittwoch fällt man den Entschluß bestimmt, es soll, es wird, man muß. Mag kommen, was da kommen mag, ab morgen früh, am Donnerstag.

Am Donnerstag fällt man einen Plan, von heute an wird etwas getan. Gedacht getan, getan gedacht, inzwischen ist es wieder Nacht.

Am Freitag geht von Alters her, was man auch anfängt, alles über. Drum ruht mal aus und sei belehrt, wer gar nichts tut macht nichts verkehrt.

Am Samstag ist das Wochenende, da wird mal gründlich ausgepennt. Heut noch anzufangen lohnt sich nicht, denn Ruhe ist des Bürgers Pflicht.

Am Sonntag möchte man so viel tun, doch Sonntags muß man leider ruhn. Zur Arbeit ist es nie zu spät, ach Kinder wie die Zeit vergeht.



M. Schuhmacher

IN DER NÄCHSTEN AUSGABE :

- » ALLES über das neue Carolinum
- » Sex der Maulwürfe
- » Punte Seite
- » und vieles mehr !!!



SCHREIBT UNS ?

SCHREIBT UNS

DER CAROLINER

Hay Leute? Hier ist der langersehnte Briefkasten für den Caroliner. Bitte faltet mich nicht mit Euren Eversnoten sondern mit Euro-Lesepost! Weißt C.

SCHREIBT UNS!

Auseinandersetzung mit Gewalt am Gymnasium Carolinum

Am 24. Januar 1994 kam es im Schulteil 2 (ehemalige Bürgerschule) zu einem Vorfall, der LehrerInnen, SchülerInnen, Eltern und Teile der Neustrelitzer Öffentlichkeit erregte, bewegte, herausforderte. Was war geschehen?

Am 24. Januar 1994, kurz nach 11.00 Uhr, drangen drei Jugendliche, die nicht zur Schule gehören, in das Teilgebäude 2 ein. Die Schülerin D.G. und der Schüler M.U. aus der Klasse 10/5 zeigten dann in der Pause auf den Schüler M.D. aus der Klasse 10/4, der daraufhin von den „Eindringlingen“ so brutal zusammengeschlagen wurde, daß er mit dem Krankenwagen des ärztlichen Notdienstes zur Notaufnahme ins Krankenhaus gefahren werden mußte. Die Polizei wurde benachrichtigt. Von einem der Jugendlichen wurden die Personalien aufgenommen, die anderen beiden kamen vorübergehend auf die Polizeistation, da sie sich nicht ausweisen konnten.

Uns bewegte/bewegt besonders das Verhalten von D.G. und M.U., die zwar nicht Täter, aber „Veranlasser“ der Gewalttat waren, für die lediglich, nach Aussage von D.G., ein „Anmachen“ von M.D. die Ursache war. Es gab im Nachfeld viele Aussprachen und Diskussionen zwischen Lehrern, Schülern und Eltern.

Am 7. März 1994 trat die Schulkonferenz (Lehrer-, Eltern- und Schülerrat) unter Vorsitz von Christiane Körner zusammen. D.G., M.U. und die Eltern waren geladen. Herr Drauschke, Schulleiter des Carolinums, gab einen Bericht über den Vorfall. Danach hatten die Schülerin, der Schüler und die Eltern die Möglichkeit, sich zu dem Vorfall zu äußern. Nach der Diskussion in der Schulkonferenz faßte sie folgenden Beschluß einstimmig:

Beide Schüler erhalten einen Verweis vor der Schulkonferenz. Dazu gab es für D.G. und M.U. unterschiedliche Auflagen. Empfehlungen zur Erziehungsarbeit gegen Gewalt an der Schule wurden einstimmig verabschiedet.



Glambecker See

Vom Haus der Offiziere zum „Neuen Carolinum“

Von Michael Körner

7 Monate ist es her, daß das HdO durch GUS-Truppen geräumt wurde. Äußerlich ist im Hinblick auf ein neues Gymnasium „Carolinum“ an dem altehrwürdigen Gebäude noch nichts zu sehen. Doch seit Anfang 1993 sind viele bauvorbereitende Schritte getan worden. Nun kann es 1994 richtig losgehen. Passiert ist viel, doch zufrieden können wir noch nicht sein.

Trotz ungeklärter Eigentumsverhältnisse wurde bereits im März 1993 ein formloser Antrag auf Schulbauförderung an das Kultusministerium gestellt.

Eine Zusage auf eine maximal 50%ige Förderung ging uns umgehend zu.

Unmittelbar nach Freizug des Objektes durch die GUS-Truppen im September 1993 begann der Architekt, Herr Blühdorn, mit der Erarbeitung der prüffähigen Planungsunterlagen und legte uns diese am 10. Dezember 1993 vor.

Ich möchte Herrn Blühdorn und seinen Mitarbeitern an dieser Stelle meine Hochachtung aussprechen für die schnelle und präzise Arbeit, denn innerhalb von drei Monaten ein ausgefeiltes Planungskonzept für ein vierzügiges Gymnasium zu erarbeiten und dabei ein historisches Gebäude den Erfordernissen der Schulbaurichtlinie anzupassen ist eine höchst beachtliche Leistung.

Am 13. Dezember 1993 wurde, wie vorab vereinbart, ein formgerechter Antrag auf Schulbauförderung beim Kultusministerium einschließlich der Prüfunterlagen eingereicht.

Zeitgleich erfolgte die Vorlage bei der Oberfinanzdirektion. Ca. 600 000 DM Schulbaumittel wurden uns noch 1993 zur Verfügung gestellt, der vorzeitige Baubeginn genehmigt. Parallel zu diesem Vorgehen erfolgte der Antrag auf Aufnahme in den Kommunalen Aufbaufonds des Innenministeriums und die Bereitstellung von ca. 9 000 000 DM zinsgünstiger Kredite in Jahresscheiben.

Zusammen mit dem Architektenbüro, Planungsbüros und dem Hochbauamt wurden Festlegungen zum Bauablauf getroffen. Ja, und an dieser Stelle muß ich leider einen Wermutstropfen in das Geschehen träufeln. Ende Februar 1994 teilte uns das Kultusministerium mit, daß wir 1994 keine und 1995 lediglich 1 000 000 DM Schulbaumittel zur Verfügung hätten.

Begründung war das verspätete Einbringen der Antragsunterlagen. Ein Grund, der für uns nicht nachvollziehbar ist.

Nun wird durch diese Hiobsbotschaft nicht der Baubeginn 1994 in Frage gestellt, doch das Baugeschehen verzögert und, zum Beispiel dadurch, daß Dach- und Fassadenarbeiten nicht im gleichen Anlauf realisiert werden können, die Effizienz des Mitteleinsatzes in Frage gestellt.

Ein Antrag an das Innenministerium, das Kreditvolumen des Landkreises für 1994 um 3 000 000 DM zu erhöhen, ist abschlägig beschieden worden.

Wir haben den Ministerpräsidenten gebeten, uns in unserem Bemühen, den Entscheid des Kultusministeriums rückgängig zu machen, zu unterstützen, ebenso die Landtagsabgeordneten. Der Kreistag hat ebenfalls sein Veto eingelegt.

Wir hoffen sehr, daß wir die für 1994 eingeplanten 3 000 000 DM Schulbaufördermittel doch noch erhalten.

Sollte das bis nach Erscheinen dieser Ausgabe der Caroliner-Zeitung noch nicht geklärt sein, möchten wir auch Sie um Ihre Unterstützung bitten.

Übrigens erfolgt die Eigentumsübertragung der Liegenschaft auf den Landkreis zum 1. April 1994.

Sanierung des „Carolinums“ am Glambecker See

Von Helfried Blühdorn

„Erinnerung und Vorfreude“, so lautete die Überschrift in der Zeitungsmeldung vom 7. September 1993, als Altschülerschaft und Förderverein das Carolinum am Glambecker See besichtigten.

Einige Monate sind vergangen, und nüchterne Realität beherrscht die angestrebten Sanierungsarbeiten für das ehrwürdige „Carolinum“, welches – so hoffte man – im April 1995 wieder seiner Nutzung als Gymnasium (wenigstens in Teilbereichen) zugeführt werden sollte.

Inzwischen sind Bestandsaufnahme, Planungskonzeption und Kostenermittlung abgeschlossen. Nach den vorliegenden Plänen sind wohl die letzten Zweifel ausgeräumt, welche die Frage aufwarfen, ob das Gebäude einer aus heutiger Sicht modernen Nutzung zugeführt werden kann. Der Reiz, in einem unter Denkmalschutz stehenden Gebäude einen vollwertigen modernen Schulbetrieb zu ermöglichen, ist inzwischen allen, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben, deutlich geworden und anerkannt.

Diesem Reiz bin ich als planender Architekt ebenso erlegen. In vielen Gesprächen, die zwischenzeitlich geführt worden sind, konnte ich durchweg eine positive Resonanz feststellen. Diese einheitliche Grundstimmung ist wichtig, um einen gemeinsamen Willen zur Realisierung dieser Sanierung nach außen zu tragen, denn zugesagte Landesmittel fließen leider nicht in dem zugesagten zeitlichen und finanziellen Rahmen. An dieser Stelle möchte ich deshalb Gespräche bestätigen, an denen ich persönlich teilnehmen konnte. Sämtliche Planungen und Kostenberechnungen sind in Absprache mit dem Kultusministerium und der Oberfinanzdirektion in Rostock im terminlich verabredeten Zeitraum ausgearbeitet und eingereicht worden.

Es scheint jedoch sichergestellt zu sein, notwendige Sicherungsmaßnahmen und Erneuerungen in diesem Jahr durch Mittel des Landkreises Neustrelitz durchführen zu können. Der Dachstuhl, der durch Brandschäden in Mitleidenschaft gezogen wurde, kann vollständig erneuert werden; das Dach kann ebenfalls eingedeckt werden, so daß das Gebäude wenigstens geschützt ist. Sämtliche damit verbundenen konstruktiven Maßnahmen berücksichtigen bereits die endgültige Nutzung. Es ist auch sichergestellt, daß der Bauantrag eingereicht werden kann und Vorbereitungen für sonstige Ausschreibungen getroffen werden können, damit bei Freigabe von Fördermitteln zukünftig sofort weitere Baumaßnahmen eingeleitet werden.

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei allen bedanken, die mir vertrauensvoll die Planung der Sanierung in die Hand gegeben haben; diesem Vertrauen fühle ich mich verpflichtet auch aus ganz persönlichem Engagement, denn es ist für mich bewegend, ein Gebäude, welches mein Großvater Dr. Roderich Hustaedt in den Jahren 1923–1925 in seiner Funktion als Kultusminister erbauen ließ, als Enkel sanieren zu dürfen.

Zur Planung einige Hinweise:

Alte Strukturen und Nutzung sind im Grundsatz aufgenommen worden.

Die Aula wird wieder so hergestellt, wie sie sich in den zwanziger Jahren präsentierte.

Der naturwissenschaftliche Trakt entsteht an alter Stelle mit der Maßgabe, daß das ehemalige Untergeschoß als vollwertiges Hauptgeschoß ausgebaut wird, um weitere Klassenräume im obersten Geschoß des Seitenflügels zu schaffen.

Das Dachgeschoß mit der ehemaligen Bibliothek wird zum musischen Bereich (Zeichenräume, Musikräume, Medienraum).

Die größte Veränderung stellt sich im Bereich der ehemaligen Turnhalle dar. Hier entsteht durch Einziehen einer galerieartigen Zwischendecke eine umfangreiche Bibliothek für Lehrer und Schüler sowie Aufenthaltszonen, z. B. in Form einer Cafeteria.

Die ehemalige Rundbogendurchfahrt zum Hof wird wieder geöffnet und durch eine in die Bögen eingesetzte Glasfassade geschlossen für eine weitere Pausenzone.

Anzumerken ist auch, daß die Schule durch Aufzüge und Rampen behindertengerecht ausgestattet wird.

Bei sämtlichen dargestellten Maßnahmen bleibt die Grundstruktur, vor allem die Fassade, erhalten.

Neustrelitz, den 30. März 1994
B/Sta.

Am 30. April – gerade noch rechtzeitig vor Drucklegung – erschien der nachfolgende Artikel in der Strelitzer Zeitung, der uns hoffen läßt!

Kultusministerium bestätigt Bereitstellung der drei Millionen

Bauen am Carolinum kann endlich beginnen

*Von unserem Redaktionsmitglied
Charlotte Linke*

Neustrelitz. Die drei Millionen Mark, die bisher noch für den Beginn der Bauarbeiten am Gebäude des Carolinums fehlten, sind jetzt offiziell vom Kultusministerium in Schwerin bestätigt worden.

Darüber informierte gestern Landrat Michael Körner (SPD) in einem Gespräch mit unserer Zeitung. „Damit hat sich erfüllt, was wir gehofft, aber schon beinahe nicht mehr erwartet hatten“, sagte der Landrat. Zu dieser Nachricht kommt noch eine weitere erfreuliche Mitteilung hinzu, und zwar die telefonische Zusage aus Schwerin, daß die vom Landkreis im Haushalt eingestellten drei Millionen DM für das Carolinum ebenfalls bestätigt wurden. Damit stehen für dieses Jahr sechs Millionen Mark zur Ver-

fügung. Nach Einschätzung von Körner hätten sich mit diesem Ergebnis die „hektischen Aktivitäten“ der letzten Zeit, für die er auch einige Prügel hätte einstecken müssen, gelohnt.

Ein echter Durchbruch

„Die Zusage der Mittel aus dem Kultusministerium sind ein echter Durchbruch, der nicht mehr zu erwarten war“, erklärte er. Seiner Meinung nach haben an dem Erfolg einen großen Anteil sowohl der Kreistag mit seiner Beschlußvorlage und der SPD-Landtagsabgeordnete Horst Stolt, der wichtige „Hintergrundarbeit“ geleistet habe.

Körner rechnet nun damit, daß sein ursprünglicher Plan, nämlich ein Baubeginn an dem alten Gebäude noch in dieser Legislaturperiode realisiert werden kann. Bis zum Abzug der WGT-Truppen diene das

historische Gebäude am Glambecker See als Haus der Offiziere und ein anderen Teil als Krankenhaus. „Noch vor dem 12. Juni wird voraussichtlich die erste Firma mit den Arbeiten beginnen“, sagte Körner optimistisch.

Gespräche gehen weiter

Für 1995 hat nach den Aussagen von Körner der Landkreis erneut drei Millionen DM im Haushalt eingestellt, das Kultusministerium hat eine Million zugesagt. Das sei noch zu gering, sagte der Landrat. Insgesamt würden nach Angaben des Architekten 15 Millionen benötigt. Damit würden für das nächste Jahr noch neun Millionen fehlen. „Wir werden Anfang Mai im Kultusministerium Gespräche führen, um es zu bewegen, 1995 diese eine Million veranschlagter Mittel auf sechs zu erhöhen“, erklärte Körner.

Vermischte Beiträge

Aufruf zur Mitarbeit

Der Unterzeichner bereitet die Erstellung einer „Chronik des Müritz-Kreises 1945“ vor. Er sucht zu diesem Zweck Unterlagen über die ehemalige „Reichserprobungsstelle Rechlin“ mit den Nebenstellen Laerz und Mirow. Erbeten sind Augenzeugenberichte oder schriftliche Unterlagen, die Auskunft geben über die Geschehnisse im Raum Rechlin–Laerz–Mirow–Vipperow im Jahre 1945. Besonders interessieren folgende Fragen: personelle Belegung durch die Luftwaffe, Flakausrüstung, fliegendes Personal, Bestand an Kampfflugzeugen, Erprobungen (Raketenantriebe), Einsätze der Luftwaffe, alliierte Luftangriffe, Kampfhandlungen beim Einmarsch der Roten Armee, Schicksale der Zivilbevölkerung, Situation im Horstgelände nach der Besetzung, Demontagen, Nutzung durch Sowjettruppen im Jahre 1945, Einsätze von Angehörigen des Nationalkomitees Freies Deutschland, Aktionen von Angehörigen der Gruppe Ulbricht, Aufbau der KPD, Deportationen, Aufbau der Zivilverwaltung u. a. m. Auf Wunsch werden Berichte auch vertraulich behandelt. Berichte können gegeben werden an den Unterzeichner oder an Herrn J. Kniesz (Heimatemuseum Waren, Güstrower Straße 5, 17192 Waren) sowie an Herrn Dr. U. Schoknecht, Friedenstraße 13, 17192 Waren). Der Unterzeichner wäre dankbar, wenn sein Aufruf um Mitarbeit Aufmerksamkeit finden würde.

Prof. Dr. Hans-Joachim Deppe
Kudowastr. 1 A, 14193 Berlin, Tel. 030 / 825 4336

Rechtzeitig zum Jubiläum:

Die erste Gedenkmedaille „1000 Jahre Mecklenburg“



Die Vorderseite ist dem Jubiläum „1000 Jahre Mecklenburg“ gewidmet. Die Rückseite erinnert als Nachprägung an die 250-Jahr-Feier der Stadt Neustrelitz im Jahre 1983.

Die Medaille besteht aus Feinsilber 999/1000, wiegt 15 Gramm und hat einen Durchmesser von 35 mm.

Die Gedenkmedaille ist bis zum **31. Dezember 1994** zum Subskriptionspreis von 35,50 DM erhältlich.

Bei Bestellung von 10 Medaillen erhalten Sie 10% Rabatt oder eine 11. Medaille kostenlos. **Ab 1. Januar 1995** kostet die Medaille 39,50 DM.

Bestellungen an: Neustrelitzer Münzfreunde, Carlstraße 42, 17235 Neustrelitz.

Familiennachrichten

Ernennung

Unser Caroliner Dr. Knut Redmann, Abiturient 1955, ist am 2. Dezember 1993 zum Professor an der Otto-von-Guericke-Universität zu Magdeburg, die diesen Namen seit dem 2. Oktober 1993 trägt, ernannt worden.

Nach erfolgtem Studium der Physik an der Universität zu Greifswald promovierte er 1969 zum Dr. rer. nat. und habilitierte sich 1979 auf dem Gebiet der Zellphysiologie an der vormaligen Medizinischen Akademie zu Magdeburg. Dort wurde er 1986 zum Hochschuldozenten berufen.

Nach der Wende übertrug man ihm 1990 die Leitung des Institutes für Physiologie kommissarisch als amtierendem geschäftsführendem Direktor.

Knut Redmann ist der Sohn von Renate geb. Selmer und Enkel des uns Älteren noch bekannten Staatsrates Dr. Martin Selmer, der auch Caroliner war.

Wir gratulieren Prof. Dr. Knut Redmann zu seiner Ernennung zum Professor ganz herzlich.

Geburtstage

Brigitte Eger geb. Jerchel wurde am 30. Nov. 1993 80 Jahre. Sie war die Tochter des Bankdirektors Rudolf Jerchel und mit unserem Caroliner Carl Wilhelm Eger verheiratet, der 1975 viel zu früh verstarb. Beide waren viele Jahre bei unserem Marburger Treffen anwesend. Brigitte hat 1991 und 1993 an den Treffen in Neustrelitz teilgenommen.

Dr. Hans Boldt, 24. Dez., 80 Jahre; Paul-Eberhard Warnke, 3. Jan., 80 Jahre; Paul-Eberhard Warnke, 3. Jan., 80 Jahre; Dr. Fritz Krog, 26. Febr., 90 Jahre; Hanni Helms geb. Firk, 28. Febr., 80 Jahre; Eva Lessau, 3. März, 80 Jahre; Anni Bootz geb. Uthoff, 11. März, 90 Jahre; Ruth Roth geb. Tolzien, 13. März, 90 Jahre. Gertrud Schütze geb. Pogoda, 29. März, 80 Jahre.

Geburtstage über 80 Jahre vom 1. November 1993 bis 30. April 1994

Hans Lanzius – Mitglied im Freundeskreis – 17. Nov., 85 Jahre; Ludwig Dörbandt, 22. Nov., 81 Jahre; Roderich Schröder, 25. Nov., 86 Jahre; Charlotte Heitmann geb. Schmidt, 27. Nov., 84 Jahre; Ruth Vogeler geb. Haberland, 17. Dez., 84 Jahre; Anneliese Maerten geb. Siewert, 17. Dez., 85 Jahre; Theodor Knacke, 20. Dez., 83 Jahre; Heinz Diederichs, 2. Jan., 82 Jahre; Erika Steinhagen geb. Meyer-Bothling, 6. Jan., 84 Jahre; Dr. Bernhard Selmer, 7. Jan., 85 Jahre; Helga Ludewig, 9. Jan., 86 Jahre; Hilde Peters geb. Drews, 17. Jan., 87 Jahre; Helmut Gehring, 21. Jan., 83 Jahre; Kurt Fischer, 27. Jan., 83 Jahre; Marga Pollitz geb. Rohrbeck, 12. Febr., 91 Jahre; Peter Brunswig, 15. Febr., 88 Jahre; Kurt Werdermann, 18. Febr., 84 Jahre; Maga Rüggeberg geb. Hittenkofer, 14. März, 84 Jahre; Dorothea Meyer-Bothling, 15. März, 87 Jahre; Gerhard Beckstroem, 18. März, 82 Jahre; Edith Kohlhasse geb. Ryssel, 28. März, 84 Jahre; Lisbeth Molle geb. Heitmann, 28. März, 89 Jahre; Helga Pape, 29. März, 82 Jahre; Karl Anders, 23. März, 85 Jahre; Walter Karberg, 25. März, 85 Jahre; Eberhard Frank, 1. April, 84 Jahre; Dr. Fritz Tiedt, 2. April, 82 Jahre; Rolf Galle, 4. April, 83 Jahre; Gerhard Kohlhasse, 9. April, 84 Jahre; Carola Praefcke geb. Dieerichs, 13. April, 91 Jahre; Lotti Roewer geb. Schröder, 84 Jahre; Dr. Andreas Dehn, 21. April, 81 Jahre; Dr. H. Constantin Blanck, 23. April, 84 Jahre; Eva Tönse geb. Hauptmann, 27. April, 84 Jahre.

Runde Geburtstage von 70 bis 80 Jahre

Dr. Johannes Lessing, 3. Nov., 75 Jahre; Erich Krüger, 15. Nov., 75 Jahre; Juliane Nürnberg geb. Rochna, 30. Nov., 70 Jahre; Dr. Karl-Heinz Narjes, 30. Jan., 70 Jahre; Heino Dieckmann, 17. Febr., 70 Jahre; Gerhard Reinke, 13. März, 70 Jahre; Helmut Fröhlich, 14. März, 70 Jahre.

Geburt

Heinz Dierichs und Frau freuen sich über die Geburt eines Urenkels – ein Sohn, schon in der 5. Generation.

Nachrufe

Am 17. September 1993 verstarb Prof. Dr. med. Helmut Hartert im Alter von 75 Jahren. Er war der älteste Sohn von Prof. Dr. med. Wilhelm Hartert, den viele von uns Älteren noch als Chefarzt am Carolinenstift zu Neustrelitz in Erinnerung haben.

Nachdem das Ehepaar Wucherpennig, wie berichtet, am 7. April 1993 das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit begehen konnte, teilt uns Frau Adele Wucherpennig mit, daß ihr Mann Friedrich am 16. Okt. 1993 im Alter von 87 Jahren verstorben ist.

Am 6. November 1993 wurde unser Caroliner und Pfarrer i. R. Siegfried Lundbeck aus diesem Leben abberufen. Er starb nach schwerer in Geduld ertragener Krankheit mit 79 Jahren. Er lebte und starb in der Liebe zu Jesus Christus. Stets wies er seine Mitmenschen auf den Heiland und Erlöser hin und verbreitete dessen frohe Botschaft.

Durch den Konfirmandenunterricht bei Pastor Michaelis war ihm deutlich geworden, daß er Pastor werden mußte.

Geboren am 21. September 1914 in Neustrelitz als ältestes der fünf Kinder von Reg.-Baurat Axel Lundbeck und dessen Ehefrau Marie geb. Jungclassen, war seine Kindheit eingebettet in ein harmonisches und behütetes Familienleben, aber doch überschattet durch Krieg und Inflation, bis er im Großdeutschen Jugendbund mit vielen gleichgesinnten jungen Menschen seinen Charakter stählen und Ideen verwirklichen konnte zum Wiederaufbau Deutschlands.

Nach seinem Abitur im Frühjahr 1932 am Realgymnasium studierte er in Bethel, Tübingen und Rostock Theologie und legte vor der Bekennenden Kirche sein Examen ab. Seinen pfarramtlichen Dienst leistete er in Großalmerode, Jesburg und Nordenham.

Sein Ruhestand in Pforzheim war ausgefüllt durch Vertretungsdienste, Betreuung der Rußlanddeutschen und viele Auslandsfahrten mit Wohnwagen, z.B. auf den Spuren der Waldenser und Hugonotten, und andere Zielsetzungen.

Den 2. Weltkrieg erlebte er in Ost- und Westeinsätzen. Bei unseren Caroliner-Treffen in Marburg verstand er es in Gefallenenehrung und Predigten, uns aus der Seele zu sprechen und unsere Herzen anzurühren.

Seine Ehefrau Waltraut war ihm stets eine unentbehrliche Partnerin. Ihre sechs Kinder sind alle verheiratet und brachten mit den neun Enkelkindern viel Freude ins Elternhaus.

Das Leben von Siegfried Lundbeck war vollendet und hinterläßt – wie bei der Trauerfeier ein Amtsbruder sagte – eine leuchtende Spur.

Am 15. November 1993 verstarb unser Caroliner Dietrich Gerlach im Alter von 75 Jahren. Er ist uns Älteren noch in guter Erinnerung. Er war der Sohn von unserem Stud.-Rat Friedrich Gerlach (Knacker) und Zwillingsbruder von Prof. Achim Gerlach, der im Kreis Wolfenbüttel lebt.

Von unserer Lyzeistin Anneliese Stier geb. Marten und unserem Caroliner Hans Ulrich Bellmann kam das letzte Caroliner-Heft mit dem Vermerk „verstorben“ zurück. Näheres war leider nicht zu erfahren

Am 3. Januar 1994 verstarb unser Klassenkamerad Dr. Hans Friedrichs im Alter von 68 Jahren. Hans besuchte von 1938 bis 1943 das Carolinum. Nach dem Kriege bestand er in Bremerhaven das Abitur – der Reifevermerk des Carolinums genügte nicht zum Studium – und studierte in Göttingen Volkswirtschaft und Soziologie. Nach dem Examen und der Promotion wurde er Leiter der „Deutschen Gesellschaft für Personalführung“ in Düsseldorf. 1983 gründete er eine Unternehmensberaterfirma. Der Tod riß ihn mitten aus seinem aktiven Wirken.

Um ihn trauern seine Frau Ingrid, seine Kinder, Enkelkinder und seine Mutter. Wir – seine Klassenkameraden – werden Hans ein ehrendes Andenken bewahren.

Günther Jonas

Am 31. Januar 1994, einen Tag nach seinem 74. Geburtstag, ist der Caroliner Hans-Joachim König aus Burg Stargard in Crailsheim verstorben. Als Gymnasiast nach dem Abitur eingezogen, geriet er in französische Kriegsgefangenschaft, in der er sich auf sein späteres Theologiestudium in Tübingen vorbereiten konnte. Nach sechs Jahren auf anderen Pfarrstellen wurde er 1959 Stadtpfarrer an der evangelischen Johanniskirche in Crailsheim. 24 Jahre hat er dort als Prediger, Lehrer und Seelsorger gewirkt und Menschen seiner neuen Heimat geprägt.

Als ehrenamtlicher Forscher und Stadthistoriker wurde er durch zahlreiche Veröffentlichungen und Schriften zur Stadtgeschichte weit über die Grenzen Crailsheims hinaus bekannt und hat sich bleibende Verdienste erworben. Sein selbstloses Wirken wurde 1990 mit der Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland durch den Bundespräsidenten öffentlich gewürdigt.

Sein Wissen um die Historie seiner dortigen neuen Heimat brachte er bei der Ziehung neuer Gemeindegrenzen ein, und auch die „Kirchliche Landkarte Crailsheim“ trägt seine Handschrift. Als Mitglied des „Historischen Vereins für Württemberg Franken“ in Schwäbisch Hall gründete er den „Historischen Verein Crailsheim“ und leitete ihn viele Jahre. Zahlreiche Beiträge aus seiner Feder bereichern das Wissen um die Geschichte des dortigen Raumes, und als geschätzter Stadthistoriker war sein Wort gefragt, wenn es darum ging, Ehrwürdiges zu bewahren.

Auch seine jahrelange schwere Krankheit konnte seinem Forscherdrang keinen Abbruch tun. Was wollte er noch alles schreiben, wie war er voller Pläne – ein gnädiger Tod erlöste ihn von schwerer Krankheit.

Harry Kurz

Am 28. Januar 1994 verstarb im 71. Lebensjahr nach schwerer Krankheit Emil Dreyer in Neustrelitz. Er war Schüler des Gymnasiums Carolinum und legte an dieser Schule 1942 die Reifeprüfung ab.

Als Leutnant zur See kam er zum Kriegsende in englische Gefangenschaft und kehrte Ende 1945 nach dem Tod des Vaters, des Getreidehändlers Dreyer, nach Neustrelitz zurück.

Bis Anfang 1952 führte er das Ladengeschäft für seine Mutter in der Wilhelm-Pieck-Straße (Glambecker Straße).

Er absolvierte die kaufmännische Lehre und zwei Fernstudien für Ökonomie. Bis zur Pensionierung war er als Hauptbuchhalter an der Kombinationsbank in Neubrandenburg tätig.

Emil Dreyer war aktiver Sportler. Er wurde Vize-Jungmeister Deutschlands im Speerwurf und mehrmals Landesmeister Mecklenburgs in verschiedenen leichtathletischen Disziplinen.

Mehr als drei Jahrzehnte hatte Emil Dreyer dann als ehrenamtlicher Bezirkssportwart für Leichtathletik Anteil an der Entwicklung des Massen- und Leistungssports in unserer Region.

Emil Dreyer war ein anerkannter und geachteter Bürger der Stadt Neustrelitz.

Um ihn trauern nicht nur seine Gattin Ilse, seine drei Töchter Veronika, Elgin und Frauke, die an der Nachfolgeeinrichtung des Carolinums ihr Abitur ablegten, seine drei Schwiegersöhne und sieben Enkel, sondern auch viele Neustrelitzer, ehemalige und jetzige Caroliner.

Herbert Schwarz

Im 71. Lebensjahr verstarb am 9. März 1994 nach schwerer Krankheit Hartwig Klempien in Eutin-Zarnekau in Holstein.

Hartwig Klempien gehörte zu den Carolinern, die bis zur Wende 1989 den Zusammenhalt der Altschülerschaft des Carolinums möglich machten. Er gehörte auch zu denen, die nach der Wende die Verbindung zur Erweiterten Oberschule in Neustrelitz, der Nachfolgeeinrichtung des Carolinums, aufnahmen und enge Beziehungen zum Gymnasium Carolinum in Neustrelitz ab 1991 knüpften.

Seine besondere Sorge galt dem Fortbestehen der historisch-literarischen Zeitschrift „Carolinum“, deren engagierter Schriftführer er in den letzten Jahren war.

Hartwig Klempien wird uns, den „Neu“-Carolinern in lieber Erinnerung bleiben. Sein Name, sein Wirken ist uns Verpflichtung, in seinem Sinne weiterzuarbeiten.

Um ihn trauern seine Gattin Magdalene Klempien, sein Sohn Rainer, seine Töchter Hilke und Wiebke, die Schwiegertochter, die Schwiegersöhne und Enkelkinder.

Der Name Hartwig Klempien wird uns bei der weiteren inhaltlichen Neugestaltung des Gymnasiums Carolinum Richtschnur sein.

Herbert Schwarz

Unser Caroliner Siegfried Frank – früher Feldberg – wanderte Anfang der 50er Jahre mit seiner Frau nach London/Canada aus. Jetzt ist er dort nach langer Krankheit im Alter von 76 Jahren verstorben.

* * *

*Ich suche dich in allen Räumen
zu jeder Nacht- und Tageszeit;
du lebst nun fort in meinen Träumen
und in der fernen Ewigkeit.*

*Du liebst nicht mehr das Spiel der Strahlen,
die irdische Vergänglichkeit. –
Ein Bild von dir will ich mir malen,
ein Bild der Unverlierbarkeit.*

*Ich brenn' es tief in meine Seele,
bis auch für mich das bunte Spiel
nach einem göttlichen Befehle
zerstoben ist am Ziel.*

*Ich hoff' zu Gott: An jenem Orte,
trag' ich dein Seelenbildnis dort,
wirkt uns're Liebe ohne Worte
in einem höheren Sinne fort.*

Gerhard Gillhoff

Jubiläen

50jähriges Abiturjubiläum

Lyzeum

Gentzke, Irmgard
Giese, Christa
Grüder, Gisela
Heise, Christa
Jaques, Gisela
Kalt, Barbara
Keibel, Lore

Kirchhoff, Gerda
Klingenberg, Juliane
Köber, Brigitte
Koosch, Johanna
Leinweber, Ruth
Lundbeck, Elisabeth
Nuss, Helga

Peters, Helga
Petersen, Dorothea
Rogge, Sigrid
Schreiber, Lotte
Schulz, Marianne

Carolinum

Oberschule

Ballschmieter, Jürgen
Graffstädt, Uwe
Scharlau, Günter

Gymnasium

Hecht, Joachim

Den Reifevermerk erhielten (unvollständig):

Oberschule

O 1

Giese, Hans Heinrich
Gieseler, Karlheinz
Koeltz, Eberhard
Maack, Erich

Mau, Franz
Neelsen, Hans-Albrecht
Oberländer, Horst
Pieroth, Ernst

v. Schleinitz, Hans-Christoph
Troyke, Hans-Joachim
Wagner, Adolf-Friedrich
Werthen, Joachim

O 2

Brandt, Alfred
Diesing, Hartwig
Friederichs, Hans
Gentz, Wilhelm
Gerchow, Fritz

Gerdesius, Günter
Jonas, Günther
Kraack, Werner
Merian, Ernst-E.
Ries, Herwig

Schäfer, Horst
Schmoldt, Hans
Schöttler, Gerhard
Thiel, Günter
Warncke, Hans

Gymnasium

Brauer, Reinher
Hartwig, Horst
Heuck, Wolfgang

Heyden, Fritz
Hilpert, Jürgen
Lorenz, Karl-F.

Waldeck, Karl-Robert
Witte, Dethlev
Witteck, Wolfram

25jähriges Abiturjubiläum

Clara-Zetkin-Schule

Böcker, Theo	Rabe, Kurt	Großkopf, Birgit
Bernhardt, Marion	Rehmann, Georg	Haitschi, Reinhold
Brahmeyer, Monika	Sielaff, Brigitte	Helm, Karin
Ballin, Rolf	Schmidt, Hans-Gustav	Janik, Lothar
Elsner, Dorothea	Schröder, Lothar	Kalmbach, Klaus-Dieter
Eichler, Karola	Schwarzer, Heinrich	Kelpin, Jürgen
Engelmann, Jürgen	Schulz, Antje-Kathrin	von Kaniewski, Ilona
Fandre, Hiltrud	Schulz, Rotraud	Kalisch, Hartwig
Mohnke, Wolfgang	Stuchlik, Gerhard	Kniep, Sönken
Matschenz, Ulrich	Teuchner, Klaus	Krüger, Anita
Pöthig, Jürgen	Wagner, Klaus	Machel, Karl-Adolf
Oostendorp, Margarete	Zens, Klaus-Jürgen	Lukaschik, Friedhelm
Gley, Hans-Jochen	Zilles, Marianne	Röhrig, Raimund
Hacke, Wolfram	Böhs, Erwin	Raatz, Uwe
Hackert, Christiane	Reinhardt, Marion	Sakowski, Frank
Hobe, Erika	Benzin, Christa	Schmidt, Volker
Jahnke, Sigrun	Dittich, Kurt	Scholz, Bernhard
Klock, Heinz-Ulrich	Ehm, Cornelia	Schwarz, Joachim
Kittelmann, Ute	Elsner, Edith	Schumacher, Regine
Klenke, Marianne	Fielitz, Michael	Schmidt, Harald
Kramp, Ilse	Heide, Gerhard	Schöneck, Sylvia
Krombholz, Irene	Mallon, Carola	Urbanek, Rainer
Lüdke, Eckhard	Marczock, Klaus-Dieter	Weipert, Wolfgang
Lüsch, Dietmar	Otto, Gertrud	Wellm, Elke
Lehmann, Anneliese	Pieroth, Klaus	Zingelmann, Dagmar
Reichardt, Herbert	Gauck, Joachim	